

Graf Niklas Gara

oder

die Riesenhöhle im Hatzeger-Thale.

Von

Rudolf Mühlbök,

Verfasser des „Diego Cantarino“ und vieler anderer Romane.

Wien und Leipzig.

Verlag von Tauer und Sohn.

1843.



Seite 63.



.... als auf einmal aus einem Seitengange mehrere Vermummte auf mich zusprangen, mich in ihre starken Arme faßten ....

Graf Niklas Gara

oder

die Riesenhöhle im Hatzeger-Thale.

> Motto: „Alles für Gott, seinen Fürsten und das Vaterland.“

Eine historisch-romantische Geschichte aus der Zeit der Türken-Einfälle in Ungarn

von

Rudolf Mühlbök,

Verfasser des „Diego Cantarino“ und vieler anderer Romane.

Wien und Leipzig 1843.

Verlag von Tauer und Sohn.

(Schulhof Nr. 413.)

Graf Niklas Gara.

Erstes Kapitel.

> An allen Trümmern weben
> Die Blüthen sich hinauf;
> So richtet frisches Leben
> Sich an Vernichtung auf.

Der Mittagssonne goldenes Antlitz widerstrahlte in dem silbernen Spiegel der Donau, welche in Ehrfurcht gebiethender Majestät die unabsehbare Wasserfläche bis an Semendria's wilddräuende Festungswerke dehnte. Links deckte das langsam sich erhebende Ufer hie und da einiges Gras, das, je entfernter vom Ufer des Stromes, desto muthiger emporgeschossen war, und endlich in hohes Schilfrohr überging, welches gleich einem dichten Walde auf viele Meilen weit und breit über Ungarns Haiden sich erstreckte.

Das gräßliche Allah-Geschrei nahender Feinde unterbrach plötzlich die Stille, welche über die Landschaft ausgebreitet gelegen war, der rauschende Flügelschlag von Tausenden von aufgeschreckten Wildgänsen, welche in dem Schilfe nisteten, mischte sich dazu; und jetzt sah man in windesschnellem Fluge eine wilde Janitscharenschaar, welche über die Donau gesetzt hatte, hinab an dem Strande mit tobendem Ungestüme jagen. Als das dumpfe Getrabe der

türkischen Rosse, und der betäubende Kriegerlärm schon zu verhallen anfing, und nur mehr der Reiter düstere Umrisse in der blauen Ferne verschwammen, stieß ein zweiter Kahn ans Ufer, aus dem ungefähr zwanzig magyarische Reiter, einen mit schwarzem Tuche behangenen Sarg in ihrer Mitte führend, stiegen.

»Dem Himmel sei es gedankt!« rief einer aus der Schaar, dem Anscheine nach der Anführer, »dort reiten sie hin, die ungläubigen Barbaren!«

»Ihre Eile ist umsonst,« sagte ein zweiter, »sie werden ihn nicht finden.«

»Auf dieser Erde nicht mehr,« fügte ein dritter hinzu, »ihn hat bereits das schöne Loos getroffen, sein Leben für das Vaterland zu opfern, und der Lohn dafür wird ihm dort bereitet; sie aber, die Verruchten, die nichts als böse Rachgierde stachelt, sie werden der strafenden Hand des Himmels nicht entgehen; es werden sich schon noch magyarische Schwerter finden, die sie erreichen werden, und« hier lachte er wild, »sie werden sich tollkühn in dieselben stürzend untergehen.«

»Überlaßt sie ihrem verdienten Schicksale!« nahm der Anführer wieder das Wort. — »Herab von den Rossen und schnell ans Werk, ihr Kämpen!« fuhr er im gebieterischen Tone fort. »Du, Brusnicz, führe die gebundenen Pferde dahin, wo die Theiß der Donau sich vermählt, wir werden dich dort gegen Anbruch des kommenden Tages wie-

der finden. Ihr aber folgt mir langsamen und behutsamen Schrittes durch das Schilf. Ehe noch die Sonne hinter die bläulichen Berge sich senkt, muß unser Ziel erreicht seyn. Auf! schnell ans Werk!« Und Paar an Paar sich drängend, die entblößten krummen Säbel in der Hand, schritten die bärtigen Männer, den Anführer an der Spitze, schweigend vorwärts, während sechs von ihnen, den schweren eichenen Sarg auf ihren Schultern, den übrigen in feierlicher Stille folgten. So schritten sie mehrere Stunden hindurch fort. Schon waren sie auf das Äußerste erschöpft, denn ihr Marsch war nicht nur allein lang, er war auch über alle Beschreibung beschwerlich. Riesenhaft in die Höhe geschoßenes Schilfrohr versperrte ihnen oftmals den Weg und sie waren genöthigt, es mit ihren scharfen Säbeln abzuhauen, um sich den weitern Weg zum Vorwärtsschreiten zu bahnen. Schon begann die sinkende Sonne die Schatten ins Riesenhafte zu verlängern, und noch hatten sie nicht das Ziel ihrer geheimnißvollen Wanderung erreicht.

Wir wollen sie ihre Reise fortsetzen lassen und unsere Blicke auf eine andere Scene richten, die gewiß die Aufmerksamkeit des Lesers in noch höherem Grade fesseln wird, besonders wenn wir ihn versichern, daß die abgetretenen Personen im innigsten Zusammenhange mit derselben stehen und sehr bald wieder handelnd auftreten werden. Bereits ist die Nacht eingetreten, der nächtliche Erdumsegler, der Mond, die schon gefüllte Scheibe unserm Erdenkreise zu-

wendend, schwebte wie eine riesige Leuchte am blauen von keinem Wölkchen getrübten Äthergewölbe, und von dem magischen Silberlichte übergossen, erglänzen Felsen, Bäume und Gesträuche.

Am Fuße eines mit Reben bepflanzten Hügels, unfern welchem das alte, selbst in seinem Verfalle noch ehrwürdige Schloß Droszház wie ein ernstes Bild aus grauem Alterthume, traurig an die Hinfälligkeit alles Irdischen mahnend, hereinblickt, springt ein murmelnder Waldbach aus einer dunklen Felsenhöhle und stürzt sich nach kurzem Laufe in die träge dahinschleichenden Fluthen der fischreichen Theiß. Zu jener Zeit, in welche diese Geschichte fällt, standen da, wo er sich aus der Felshöhle stürzt, vier hohe Erlen, unter deren kühlen Schatten sich ein von Backsteinen aufgeführtes, blendend weiß angestrichenes Häuschen erhob, das, einladend winkend, eine ruhige Freistätte für lebensmüde, von Schicksalsstürmen verfolgte Unglückliche both. Rings um dasselbe blühten wilde Rosen, Genista und Jasmin, und wenn auch in der ganzen Gegend, wegen der öfter austretenden Fluthen der Theiß, die Fluren unbebaut lagen und wie verwildert aussahen, wenn auch im Hintergrunde hohe, mit dunklem Moos bewachsene Felsen den umherschweifenden Blick verdüsterten, und die Seele mit traurigen Ahnungen erfüllten, so hatte doch eine schützende Hand dieses Plätzchen und den Hügel, der weiter hinab, von tausendjährigen Eichen umfangen, den

Begräbnißort der Bewohner von Droszház bildete, freundlich geschirmt, und Weinstöcke, Oliven-, Mandel- und Feigenbäume standen hier in Blüthe und Frucht, und die saftreiche Melone, die üppige Frucht zum einladenden Genuße darbiethend, schlängelte das dichte Laub um Hütte und Dach.

Zu diesem freundlichen, im Schatten der uralten Erlen liegenden Plätzchen, führte ein sanft in die Höhe sich windender Fußpfad, der sich zwischen den früchtebeladenen Rebenhecken in vielen Krümmungen fortzog, und oben am besagten Häuschen endete. Über der kleinen Thüre desselben prangte eine weiße Tafel, auf der mit großen schwarzen Buchstaben folgende Worte standen:

Liebe zu Gott
Liebe zu König und Vaterland
Das höchste und schönste Gefühl;
Der Tod für selbe
Die süsseste der Pflichten.

Der erste Anblick, den man beim Eingange in dieses schützende Obdach hatte, vermochte daher schon den Trübsinn jedes nahenden Unglücklichen zu verscheuchen, und denselben mit erheiternden Trostgedanken zu erfüllen; die Trauer schwand aber ganz, wenn er die trauliche Hütte selbst betrat, und mit dem freundlichen Bewohner derselben, einem ehrwürdigen, von der Last der Jahre schon etwas

niedergebeugten Greise, einige Worte freundschaftlicher Mittheilung gewechselt hatte.

Wie erquickender Balsam, auf die brennende Wunde eines im höchsten Fiebergrade dahinliegenden Kranken gegossen, wohlthuende Kühle und wiederkehrende Kraft in dessen tobenden Adern verbreitet, und bewirkt, daß er gestärkt zu neuem Leben erwacht; so strömte von seinen Lippen der Weisheit unversiegbare Quelle, und träufelte Linderung und Trost in das von Leiden zerrissene Herz des Unglücklichen, der bei ihm Rath und Hülfe suchte. Weit und breit erscholl der Ruf von ihm, und so bescheiden und verborgen er auch in seiner Einsamkeit lebte, und sich von aller Welt zurückzog, so wußte man doch, selbst in weiter Ferne, von dem Weisen von Oroszház zu erzählen.

Wir haben bereits gesagt, daß es Nacht war; — immer weiter zog der Mond an dem Himmelsgewölbe herauf; immer größere Stille senkte sich nach und nach auf die Gegend, und ein sanft sich erhebender Westwind kräuselte nur leise die plätschernden Fluthen des vom Vollmondlichte silbern erzitternden Waldbaches. Bald hauchte kühleres Wehen der Lüfte durch die Zweige, und in sanft lispelndem Gemurmel bewegten sich die vom erbleichenden Lichte nur schwach mehr beglänzten Blätter der Erlen.

János, der greise Bewohner des Häuschens, stand an eine Säule desselben gelehnt, und schien Jemanden zu erwarten. Plötzlich ertönte stärkeres Rauschen durch die

Zweige der Bäume, und vier Soldaten, schwarze Mäntel über ihre Rüstungen, traten, jeder ein Grabscheit in der Hand, aus dem Gebüsche, und näherten sich ihm.

»Nun, kommt Ihr endlich?« rief er ihnen freundlich entgegen. »Es wird bald Mitternacht seyn, der Mond nähert sich schon den Bergen, und der Todte« (ein schwerer Seufzer arbeitete sich aus seiner gepreßten Brust herauf) »sehnt sich nach seinem kühlen Bette. Kommt!« Er nahm nun eine Leuchte, die er in einer unfern befindlichen Maueröffnung stehen hatte, und ging voranschreitend, nach dem Hintergrunde, wo, wie schon gesagt, der Friedhof lag, und von woher zwischen wilden Rosengebüschen mehrere mit Blumen bekränzte weiße Marmorsteine, die Ruhestätte so vieler Dahingeschiedenen bezeichnend, durch die Dämmerung schimmerten. »Hier grabt das Grab,« sprach er, ihnen eine Stelle zeigend, »und bei jeder Schaufel Erde, die ihr herauswerft, bedenkt, daß es vielleicht der Staub eines hier vermoderten Menschenherzens ist, den Ihr den Winden preis gebt, und erhebt, während ihr arbeitet, den Gedanken zu Gott! — und nun leget frisch Hand ans Werk, bevor Euch der grauende Tag überrascht.«

Während die Soldaten emsig an Aushebung eines Grabes arbeiteten, ging János in stiller Betrachtung zwischen den Gräbern umher, indem er zugleich die von einem früheren Sturme zerstreuten Kränze auf den Grabsteinen wieder ordnete. An einem Grabe, dessen noch lockere,

dunkelfarbige Erdschollen die Stätte eines erst kürzlich zur Ruhe bestatteten Erdenpilgers bezeichneten, blieb er stehen, und den mit einer Thräne gefüllten Blick zuerst wehmüthig zur Erde senkend, dann aber sogleich wieder mit einem heiterstrahlenden Antlitz sich gegen die blaue von Millionen Sternen beglänzte Himmelsdecke wendend, sagte er:

»Warum zagest du, armes, übersättigtes Herz, wenn ein Grabhügel dich an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert? Ist es nicht Staub, dem Staube wieder gegeben, was hier modert, und lebt nicht das Göttliche, der unzerstörbare Geist, in andern Welten, zu denen dich deine sehnsuchtsvolle Ahnung hebt? — Ja, unerforschlicher Lenker aller Dinge, deine unendliche Barmherzigkeit hat das unabänderliche Loos der Sterblichen nicht auf die kleine Pilgerreise von der Wiege bis zum Grabe beschränkt, die kurze Dauer der irdischen Wallfahrt ist nicht durch ewige Vernichtung begränzt. Fort, grauser Zweifel, fort, schreckender Gedanke an Verwesung! — Dort, wo im dunklen Blau die Millionen Sterne leuchten, dort, — ja dort ist ewiges Leben, ewiges Licht!«

János beendete hier sein Selbstgespräch und wandelte zurück über den Todtenhügel zu den Soldaten, welche indessen das frische Grab bereitet hatten.

Nach einiger Zeit erhellte blendender Fackelschein die Gegend, der Klagesang mehrerer Männerstimmen tönte

durch die schweigende Nacht, und bald wurde ein langer Zug in schwarze Mäntel gehüllter Gestalten sichtbar, von deren tief in die Stirne gedrückten Hüten Trauerflöre wallten. In ihrer Mitte gingen sechs, ebenfalls schwarz gekleidete Männer, die einen mit schwarzem Tuch überzogenen Sarg trugen, an welchem auf beiden Seiten ein in Gold und Silber gesticktes, prachtvolles Wappen prangte. Näher, — immer näher kam der Leichenzug, die weiten faltigen Mäntel der Männer flatterten im Winde, und ließen ein aus hellrothem Tuch ausgeschnittenes Kreuz, das sie vorne an der Brust geheftet trugen, deutlich bemerken. Als sie an dem Grabe angelangt waren, stellten die Träger die Bahre zur Erde, die schwarze Hülle, welche den Sarg bedeckte, flog hinweg, und ein schöner Mann in der Blüthe seines Alters, er mochte kaum 36 Jahre zählen, das Gesicht von der Blässe des Todes überzogen, aber nicht so sehr entstellt, daß die edlen Züge nicht auf den ersten Blick den auf dem Bette der Ehre verblichenen Helden verkündet hätten, lag in einen reichen Dolmány gehüllet, mit kreuzweis über der Brust gefalteten Händen, da. Als ein sanft wehender Windzug den mit Hermelin gefütterten rothsammt'nen Mantel, in welchen der Todte halb gehüllt war, lüftete, glänzte ein goldenes Kreuz, das an einer Kette von gleichem Metalle hing, auf seiner Brust. Das Haar lockte sich rabenschwarz um Stirn und Schultern, und der

dunkle Bart, welcher sich um das sanft gerundete Kinn kräuselte, erhob noch mehr die Blässe des im Tode noch interessanten Antlitzes.

Heller ertönten jetzt die Trauergesänge, mit denen sich der gedämpfte Schall kriegerischer Hörner vereinte. Die Klage-Hymne lautete:

„Das Grab ist tief und stille
„Und schauderhaft sein engbegränzter Rand;
„Es deckt mit lockerer Hülle,
„Ein Reich, das hier der Wanderer nicht fand.
„Verlaßne Waisen ringen
„Sich an der Todesstätt' die Hände wund;
„Der Gattin Klagen dringen
„Nicht in der kalten Erde tiefen Grund.
„Doch Lohn winkt ihm in Höhen
„Für kühn und muthig ausgeübte Pflicht,
„Und was wir dunkel sehen
„Strahlt jenseits ihm im reinen Aetherlicht.“

Der Gesang war beendet, die letzten Töne desselben verhallten, und nur das leise Gemurmel der bethenden Priester tönte noch durch die Lüfte. Bald war auch dieses zu Ende. Da unterbrach einer der Priester das auf einige Minuten eingetretene Schweigen, indem er sprach! »Zieh' ein in das Himmelreich, du für den Glauben, für dein Vaterland Gestorbener! Doch bevor du gänzlich von uns scheidest, laß uns noch einmal dein irdisches Antlitz sehen, dann mag das Leichentuch dasselbe für immer bedecken.«

Er trat an den Sarg, die Übrigen folgten seinem Beispiele, und reihten sich im engen Kreise um die Leiche; János aber, der zunächst Stehende, nahm Einem der bekreuzten Männer die brennende Fackel aus der Hand und beleuchtete mit deren fahlem Lichte den Todten, der bleich, einer geknickten Lilie gleich, in dem geöffneten Sarge lag.

»Dein Name wird ewig in unserem Gedächtnisse leben« sagte er, winkte, und das Sargtuch bedeckte abermals die Züge des Entschlafenen.

Endlich ruhte er in dem Mutterschooß der Erde, allein, bevor er noch ganz von überrollenden Erdschollen bedeckt war, stürzte ein schöner sechzehnjähriger Jüngling zu dem Grabe, dunkelbraune Locken ringelten sich um das edelgeformte Gesicht, das dunkle Auge von Thränen genäßt, war zum Boden gesenkt, sein ungeachtet seines jugendlichen Alters kräftiger Tritt schwankte, indem er sich der Grube nahte, und seine ganze übrige Erscheinung gab deutlich zu erkennen, daß er unter allen Anwesenden den schwersten, den unersetzlichsten Verlust erlitten habe. Er nahm einen Kranz von frischen Blumen, streute ihn auf die Schlummerstätte des Geschiedenen, sank dann auf seine Knie, und die rechte Hand mit den zwei ausgestreckten Fingern zum Schwure in die Höhe erhebend, ließ er dumpf und feierlich folgende Worte seinen bebenden Lippen entströmen.

»Ich schwöre bei dem Allmächtigen, bei deinem An=

denken, geliebter Vater, das ich dadurch zu ehren hoffe, stets der Tugend treu zu bleiben, und so wie du es mir gelehrt, und mit deinem Tode besiegelt hast, freudig Blut und Leben, wenn es seyn muß, für Gott, meinen König und mein Vaterland zu opfern, und mich so unserer erhabenen Ahnen würdig zu zeigen!« Nachdem er dieß gesprochen, senkte er das Haupt zu Boden, und blieb in dieser Stellung einige Minuten lang in sprachlosen Schmerz versunken, still bethend auf seinen Knien liegen. János näherte sich ihm, hob ihn sanft von der Erde auf, und sprach: »Edler Graf, mäßiget Euern Schmerz, laßt dem, der glücklich geendet, seine Ruhe; wohl ihm, daß der Tod auf dem Felde der Ehre die Blume seines Lebens knickte. Er ruhet sanft auf seinen Lorbern, und möge Gott seiner Seele ein eben so gütiger und milder Richter seyn, als wir es für uns wünschen.«

Alle entfernten sich nun von der Lagerstätte dessen, dem die Pforte des irdischen Wallens geschlossen, die Pforte der Ewigkeit geöffnet war. Bald erhob sich auch ein Hügel über dem Grabe, den ein grüner Teppich von frischem Rasen, mit duftendem Thymian und Lavendel durchzogen, bedeckte, und ein weißer Marmorstein, mit einem Lorberreis bekränzt, bezeichnete den Ruheplatz des zur Erde Bestatteten.

Zweites Kapitel.

> Dort, wo um der Säule morsche Trümmer
> Traurig flüsternd sich der Epheu schlinget;
> Horchte auf des Greisen weise Lehren
> Einst der Edelste von Ungarns Söhnen.

Mehrere Wochen waren schon seit dem Tage der Beerdigung des edlen Mannes, dessen Namen wir einstweilen noch dem geehrten Leser verschweigen müssen, verflossen. An der Seite des weisen János, vor dessen Hause auf einem erhöhten Platze, von welchem man eine herrliche Aussicht bis weit in die Ferne hatte, saß der schöne Jüngling, horchend auf die Worte des Greises, dessen Lehren nebst hellem, tiefdringendem Verstand, besonders Sanftmuth und edle Güte des Herzens verriethen. Ein sanfter Westwind bewegte nur leise die Fluthen der vom Abendroth erglühenden Theiß, die, nur eine Viertelstunde von der Wohnung entfernt, gegen Süden strömend vorüber floß, und eine halbe Tagereise weiter unten in die Donau sich ergoß. Einige Fischerkähne, die auf dem Rücken des Stromes schwammen, zogen schaukelnd dem Strande zu, kein Geschnatter der Wildgänse, wie es sonst gewöhnlich ertönte, kein Brausen der vom stärker sich erhebenden Abendwinde gepeitschten Wellen störte die heilige Stille, welche sich über die unabsehbare Fläche gegen Westen gebreitet hatte, und

nur von Süden, den Gegenden an der Donau herauf, tönte bisweilen dumpf der Donner des Geschützes von Orszova, welches Peter Perényi eben belagerte, und dessen tüchtiges Feuer von der türkischen Besatzung mit gleicher Lebhaftigkeit erwiedert wurde.

Von den belehrenden Worten des erfahrnen János tief ergriffen, wandte der Jüngling nur zuweilen den Kopf nach dieser Seite; jetzt aber, als die sanften Gesichtszüge des Greises bei jedem Worte, das er sprach, ernster und feierlicher tönten, schien auch seine Aufmerksamkeit für jenen Schall gewichen zu seyn, und er nur Gehör für die Rede des Letzteren zu haben.

János, der mit Wohlgefallen die Begeisterung des Jünglings wahrnahm, machte eine kurze Pause, dann von dem Gegenstande der Unterhaltung noch mehr begeistert, fuhr er im feierlichsten Tone, den er seiner Rede geben konnte, weiter: Versprecht mir auf's heiligste, lieber Graf! das Gute zu behalten, was Euch mein Mund verkünden wird, das Böse aber, das ich, des Zusammenhanges wegen, Euch ebenfalls erzählen muß, zu vergessen und weit von Eurem Herzen zu verbannen; denn mein Bestreben soll seyn, Euere edle Seele mit Bildern des Schönen und Sanften, aber nicht mit den häßlichen Begierden des Zornes und der wilden Rache zu erfüllen. Eben so soll aber auch Muth und Entschlossenheit bei eintretenden Gefahren Euern Sinn erstarken, nicht aber Zaghaftigkeit und träge

Ruhe da, wo ihr handeln sollt, Euer Herz von edlen und ruhmwürdigen Thaten abhalten.

»Heilig gelobe ich es Euch, ehrwürdiger Vater!« rief der Jüngling begeistert, aber ich beschwöre Euch, spannt meine Neugierde nicht noch länger auf die Folter, und sagt mir, was mir zu wissen so nothwendig. Mir ahnet zwar Grauenvolles, Gräßliches; doch bannen will ich den Schrecken, den Schauder, und nur die glühendste Sehnsucht, das Gute und Edle immerdar zu üben, soll in meinem Herzen Wurzel fassen.« Mit gen Himmel erhobenen Blick fuhr er fort: »Ich bin fest überzeugt, daß, was auch Trauriges und Leidenvolles über mein Vaterland, selbst über meine lieben Ältern erging, des Himmels Weisheit es so gefügt, und ich bin getröstet; doch nun beginnt, weiser János, und lasset mich nicht länger in qualvoller Ungewißheit schmachten.«

»Mein edler Graf,« erwiederte dieser, »ich will Euch die Erzählung von Begebenheiten nicht länger vorenthalten, die Euch interessiren müssen, und dieß um so weniger, da mir selbst sehr viel daran liegt, durch die Mittheilung derselben eine schwere Last von meinem eigenen Herzen zu wälzen. Ihr kommt jetzt in die Jahre, wo Thätigkeit Euern Geist und Euern Körper gleich stark in Anspruch nehmen werden; wo Ihr die Mühseligkeiten dieses Lebens aus tausend Gesichtspunkten werdet kennen lernen, Gefahren suchen, und mit Gefahren kämpfen werdet. Hört also:

»Zu allen Zeiten, bis auf die gegenwärtige Periode, wo ein stolzer, übermüthiger Feind, für einige Zeit, vielleicht noch auf lange, wie es scheint, die blutige Geißel des Krieges schwingt, hat der heilige Eifer für Religion, das Vaterland und unsern König, die Brust jedes braven Magyaren durchglüht, und ich bin fest überzeugt, daß jeder derselben mit Freuden Gut und Blut opfern, ja selbst den grausamsten Tod erleiden würde, um das Vaterland von dem barbarischen Feinde der Christenheit zu befreien; — doch — ich werde diesen Gegenstand später wieder berühren, und will nun zur Erzählung von Begebenheiten schreiten, die Euch selbst angehen, und Euere Aufmerksamkeit gewiß in nicht minderem Grade erregen werden.

»Peter Graf von Gara, Euer Großvater, war ein tapferer, und seine unbeugsame Härte ausgenommen, ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann. Entsprossen dem uralten Geschlechte der schon unter den Arpáden blühenden Grafen von Gara, erfüllte der Stolz auf seine edle Abkunft ihn in so hohem Grade, daß er sogar jene Ansicht, welche Adel und Titel verspottet, wenn sie nicht als Belohnung für hohe Waffenthaten und ähnliche Verdienste verliehen wurden, aufs heftigste verfolgte. Wenn ihm aber auch dieser Zug in seinem Charakter manches Herz entfremdete, so zogen dagegen seine vielen andern vortrefflichen Eigenschaften fast Jeden an, der ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Unpartheiische Gerechtigkeit, unerschöpf-

liche Milde gegen Jung und Alt, thätiges Mitleid mit Kranken und Leidenden, das waren, nebst seinen übrigen hohen Verdiensten, Tugenden, welche der edle Mann täglich übte, wozu ihm auch seine hohe Stellung hinlängliche Gelegenheit gab.

Die Unterthanen des Grafen liebten ihren Grundherrn, nicht ohne Beimischung indessen von Furcht, während sie mit unbeschreiblicher Anhänglichkeit an demjenigen hingen, in dem sie ihren künftigen Gebiether sahen, an dem jungen Grafen Georg, welcher in ihrer Mitte aufgewachsen war, Theil an ihren Vergnügungen nahm, und oft genug zwischen seinem Vater und ihnen den Vermittler machte. Plötzlich mußte der junge Graf, man wußte nicht warum, das väterliche Haus verlassen, und trat in die Reihen der vaterländischen Krieger, welche König Sigismund den deutschen Ordensrittern nach Preußen zu Hülfe sandte, um ihre Besitzungen gegen die Angriffe der Pohlen zu schützen.

Bei der Vertheidigung von Marienburg zeichnete er sich ganz vorzüglich aus, und erhielt vom Könige Sigismund zum Lohne seiner Tapferkeit das Ritterkreuz und die goldenen Sporen. Sein Reichthum, der Glanz seiner Ahnen, verbunden mit den Reizen seiner angenehmen Gestalt, hatten ihm schon früher in Ofen am Hoflager des Königs das Herz manches schönen Edelfräuleins gewonnen; allein er war eben so gepanzert gegen die Liebe, wie er es später gegen den Feind war. Als nun die Unruhen in Preu-

ßen geschlichtet waren, regte sich in ihm die Sehnsucht, die theure Stätte wieder zu sehen, wo ihm die glücklichen Tage seiner Kindheit in lebensfrohem Taumel dahinschwanden.

Um seine Rückkehr würdig zu feiern, hatte sein Vater ein glänzendes Fest auf seinem Familienschlosse angeordnet, zu welchem alle Vornehmen, und Alles, was dem Schlosse selbst angehörte, eingeladen wurde. Jung und Alt strömte herbei, um dem künftigen Gebiether seine Huldigungen darzubringen, und auf jeglichem Antlitze strahlte das freudige Entzücken, ihn nach einer so langen Abwesenheit wieder zu sehen.

In dem prachtvoll geschmückten, hohen Rittersaale des Schlosses aber befand sich diejenige, auf der alle Hoffnungen Georgs ruhten, diejenige, welche sowohl die Ursache seiner plötzlichen Entfernung, als auch seiner gegenwärtigen, so lange ersehnten Rückkehr war.

Elisabeth von Nángy war die Tochter eines edlen Magyaren, dessen Gemahlin der Tod frühzeitig von seiner Seite riß. Sie hatte von ihrem Vater, der seine ganze Sorgfalt auf ihre Erziehung verwandte, die vortrefflichste Bildung erhalten, eine Bildung, welche sie würdig machte, die Gattin des Ausgezeichnetsten der Männer zu werden.

Kaum aber hatte sie ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt, als ihr Vater in Folge einer bei der Belagerung von Czoszéd erhaltenen Wunde, an der er mehrere Jahre lang siechte, starb, und sie durch seinen Tod der einzigen Stütze

beraubte, an welcher die schwache Pflanze zum üppigen Baume des Lebens emporgrünen sollte. Verscheidend hatte er sie der Sorge seines theuersten Freundes, des Grafen Peter von Gara übergeben, welcher alle Pflichten eines zärtlichen Vaters getreulich an ihr übte, und sie auch von dieser Zeit an nicht wieder verließ. Ein Zeitraum von fünf Jahren war seitdem verflossen. Elisabeth zählte 21 Jahre, und aufs heftigste hatte sie diesen Zeitpunct herbeigesehnt, da er der so langen Verbannung des Grafen Georg aus dem Vaterhause ein Ende machen sollte. Ihr allein war der Grund seiner plötzlichen Entfernung bekannt, und sie allein war leider die Ursache derselben. Denn der junge Graf, von den Reizen und der Sanftmuth seiner schönen Ziehschwester entzückt, hatte ihr die heiligsten Gefühle seines Lebens geweiht, und sie, für die vortrefflichen Eigenschaften des Sohnes ihres zweiten Vaters nicht unempfindlich, hatte ihm bald mit der zärtlichsten Gegenliebe gelohnt.

Diese gegenseitigen Gefühle zärtlicher Neigung konnten einem so klugen und wachsamen Vater, wie Graf Peter Gara war, nicht lange ein Geheimniß bleiben, und er beschloß sogleich, die Liebenden zu trennen. Nicht, daß er gewünscht hätte, die Neigung seines Sohnes zu unterdrücken; die Liebe der beiden jungen Leute war vielmehr sein sehnlichstes Verlangen, und oft stieg sogar ein inniges Gebeth zu dem allgütigen Schöpfer empor, er möge es gnädigst fügen, daß sein Sohn die Tochter seines verewigten Freun=

des zur Gattin erhalte; allein ein anderer nicht zu tadelnder Grund bestimmte ihn, das Ziel der Erlangung dieses Wunsches wenigstens noch um einige Jahre hinaus zu schieben.

Nángy hatte seiner Tochter ein großes Vermögen hinterlassen, das Graf Peter von Gara als Elisabeths Vormund zu verwalten hatte. Nicht sollte es vor den Augen der Welt scheinen, als leite ihn Eigennutz bei der Verbindung seines Sohnes mit Fräulein Elisabeth, ein Gedanke, gegen dessen leiseste Ahnung sich sein Stolz auf das heftigste empörte. Dieß war die Ursache, welche ihn bewog, seinen Sohn dem Rufe des Vaterlandes so lange Folge leisten zu lassen, bis die Volljährigkeit des Fräuleins sie selbst in den Stand setzen würde, ihre Hand nach eigenem freien Willen zu vergeben.

Fest hatte Elisabeth diese Prüfungszeit bestanden, und obwohl sich von allen Seiten zahlreiche Bewerber um die Hand des reichen und schönen Fräuleins von Nángy vorfanden, so war doch Keiner vermögend, das auf ewig in ihrem Herzen thronende Bild des theuren Geliebten zu verdrängen; wußte sie doch, daß ihre Liebe ihr reichlich wieder vergolten werden würde. Jetzt fühlte sie sich unaussprechlich glücklich in dem Gedanken, den in ihre Arme zu schließen, der sie fortan nicht wieder verlassen sollte, und von dem sie das ganze Glück ihres künftigen Lebens erwartete.

Drittes Kapitel.

Das Schrecklichste der Übel
Ist ein von Leidenschaft befangenes Gemüth;
Nicht selten treibet es in Kampf und Tod
Das auserkohrne Opfer seiner Wuth.

Mit diesen Worten begann am nächsten Abende der weise János seine weitere Erzählung, und der Jüngling, schon mit großer Ungeduld auf ihn harrend, war ganz Aug und Ohr.

Vom hohen Schlosse des Grafen Gara herab erscholl der Trompeter und Pauken lärmendes Getön, und weit hinaus in die schon mächtig herrschende Dämmerung leuchtete der Schimmer, in welchem die gewölbten Bogenfenster des stattlichen Gebäudes erglänzten. Im hochragenden, von gewaltigen Säulen gestützten Rittersaale dehnte sich die reichbesetzte Prunktafel, an welcher der edle Ban mit den stolzen Magnaten Frangipan und Erdöd, Vesselényi und andern geladenen vornehmen Gästen sich in fröhlichen, zeitweise auch wohl überlauten Gesprächen erlustigte, während die zahlreiche Dienerschaft nicht ermüdete, die rastlos geleerten Becher mit Ungarns köstlichsten Weinen, mit dem köstlichen Gewächse von Tokái und dem blinkenden Traubenblute von Ofen zu füllen.

»Auf's Wohl des würdigen Sprossen unseres edlen

Wirthes! auf das Wohl des Grafen Georg!« rief Frangipan, und alle Gäste erhoben sich von ihren Sitzen. Das Jubelgeschrei der Landleute vor dem Schlosse, welche auf der weichen Grasdecke, den offenstehenden Fenstern des Saales gegenüber, bewirthet wurden, mischte sich unter die jubelnden Fanfaren, und verkündigte, wie dieser ausgebrachte Toast auch in ihrem Herzen wiederklang.

Als alle Gläser geleert waren, fügte der überglückliche Vater hinzu: »Und möge nie wieder eine minder würdige Gesundheit aus diesen Bechern getrunken werden!« »Nie, nie!« schrien die Gäste, und die leeren Kristallbecher flogen, wie durch unsichtbare Macht geleitet, wie auf einen Schlag von der Hand geschleudert, laut klirrend auf den marmornen Fußboden. Der geschmeichelte Ban lächelte entzückt, Elisabeth aber, gerührt von der Theilnahme, welche dem Auserwählten ihres Herzens von allen Seiten bezeugt wurde, ließ Thränen der Freude in den an ihren Mund gehaltenen Becher träufeln.

Ein Einziger inmitten der jubelnden Tischgenossen theilte die allgemeine Freude; nicht Unmuth und Zorn erglühte vielmehr auf seinem Gesichte, und stets, wenn die beiden Liebenden einen Blick zärtlichen Einverständnisses wechselten, fuhr es ihm wie ein spitzer Dolch durch's fieberisch pochende Herz, so daß er ob des brennenden Schmerzes beinahe laut aufgeschrien hätte, hätte er sich nicht gescheut, die Blicke der Anwesenden auf sich zu ziehen.

Sein Unmuth und seine Aufregung konnten jedoch den Gästen nicht lange verborgen bleiben. Bald war er die Zielscheibe so mancher Neckereien, ja sogar der Ban, obwohl dieß sonst nie seine Sache war, bedrängte ihn mit des Spottes verletzendem Stachel; als aber zuletzt auch Graf Georg und die schöne Elisabeth, von dem allgemeinen Scherze mit fortgerissen, ihr zärtliches Mienenspiel vergaßen, und ihre Anspielungen ebenfalls in die anzüglichen Bemerkungen der Gäste mengten, da konnte er seinem Zorne nicht länger gebieten; wüthend sprang er von seinem Sitze auf, und stürzte, nachdem er noch vorher dem hinter seinem Stuhle stehenden Pagen etwas geheim ins Ohr geflüstert hatte, zur Thüre des Saales hinaus. Alles sah sich verwunderungsvoll an, und Einige der Gäste, theils um die allgemeine Fröhlichkeit nicht zu stören, welche dieser unerwartete Vorfall unterbrochen hatte, theils auch um die Unart des auf eine so ungestüme Weise Abtretenden einigermaßen zu entschuldigen, behaupteten, nur eine plötzlich eingetretene Unpäßlichkeit könne den jungen Mann bewogen haben, auf solche Weise zu handeln.

Der junge Mann aber, welcher sich auf so auffallende Weise bemerkbar gemacht hatte, war Graf Ladislaus Istvánffy, mit dem Ban von Seite seiner Mutter sehr nahe verwandt. Reich, von hoher Geburt, und heftiger Gemüthsart, gab sich Istvánffy stets dem ersten Eindrucke hin, und nahm sich auch, von der frühesten Jugend an

schon verzärtelt, nicht die mindeste Mühe, seine ungeregelten Begierden zu bezähmen. Kein Wunder war es daher bei seinen heftig aufbrausenden Leidenschaften, daß er die schöne Elisabeth, die reiche Erbin, nur einmal sah, und sogleich von ihren Reizen so heftig entzückt, ja so vollkommen bezaubert wurde, daß er sich in seinem Innern schwur, er müsse das Mädchen, die Perle ihres Geschlechts, besitzen. Unbekannt mit den Verhältnissen, die zwischen dem jungen Grafen und dem Fräulein obwalteten, überließ er sich ganz seiner Leidenschaft für Elisabeth, indem er zugleich fest überzeugt war, er dürfe sich nur erklären, um das Geständniß der zärtlichsten Gegenliebe von den Lippen des Fräuleins zu vernehmen. — Wie plötzlich sah er sich mit einem Male aus dem Himmel der seligsten Entzückungen gerissen und in einen Abgrund der schmerzvollsten Leiden gestürzt. Der Abstand war zu groß, als daß er mit seiner heftigen Gemüthsart denselben hätte kaltblütig und gleichmüthig ertragen können.

Ein Diener näherte sich in kurzer Zeit darauf dem Grafen Georg, und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr, worauf sich derselbe sogleich erhob, wegen seiner kurzen Entfernung um Entschuldigung bat, und dem Pagen folgte. In dem dunkeln Vorsaale, welcher von einer in der Mitte herabhängenden großen Ampel erleuchtet war, traf Georg den Grafen Istvánffy, dessen Gesichtszüge und äußere Erscheinung deutlich den heftigen Unmuth ausdrückten, der in seinem Innern wüthete. — Von Zeit zu Zeit stampfte

er mit dem Fuße den Marmorboden, indem er sich mit der geballten Faust vor die Brust, und auf die Stirne schlug. Als er den Grafen Georg erblickte, erreichte sein Zorn den höchsten Grad, indessen hatte er dennoch so viele Selbstüberwindung, daß er denselben mit Anstand ersuchte, mit ihm einen Gang in den hinter dem Schlosse befindlichen Garten zu machen. Bereitwillig folgte der Graf auch dahin, als sie aber in einen abseitigen Theil desselben gelangt waren, und Graf Istvánffy Miene machte, noch weiter zu gehen, konnte der Erstere seine Ungeduld nicht länger zähmen, sondern blieb stehen, und fragte Graf Istvánffy um die Ursache seines so auffallenden Benehmens, und was er eigentlich von ihm verlange.

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, stellte sich dieser seinem Nebenbuhler mit trotziger Geberde entgegen, maß ihn einige Zeit mit geringschätzendem Blick, und sagte: »Gut, wir können unsere Sache auch hier ausmachen,« dann in seinen Ton die bitterste Härte, die ihm möglich war, legend, fragte er: »Sie lieben das Fräulein von Nángy? Ich will wissen, wie Sie sich unterfangen können, sich diese Dreistigkeit zu erlauben?«

Graf Georg, auf eine solche Frage, und in diesem Tone gesprochen, nicht im mindesten vorbereitet, sah den Fragenden zuerst mit forschenden Blicken an, dann das Ganze für Scherz nehmend, erwiederte er lächelnd: »Istvánffy, mir scheint, das feurige Rebenblut unseres

Vaterlandes hat böse Wirkungen auf Sie hervorgebracht, denn unmöglich kann ich diese Frage für Ernst nehmen! Sie sind Gast meines Vaters, und deßwegen erlauben Sie mir, Ihnen morgen, wenn Sie bei weniger scherzhafter Laune sind, Ihre Frage zu beantworten!«

»Nein, nein!« tobte Graf Istvánffy. »Ich scherze nicht. Jetzt gleich, gleich auf der Stelle geben Sie mir Rede und Antwort auf das, was ich fragte.«

»Sollte ich mich wirklich in Ihnen irren?« erwiederte der junge Graf mit finsterer Miene, dann rasch entschlossen fuhr er fort: »Heute bin ich durchaus nicht gesonnen, Ihrem ungestümen Verlangen Genüge zu leisten. Morgen, ich gebe Ihnen mein Wort, sollen Sie Antwort erhalten.« Er wandte Graf Istvánffy den Rücken und wollte gehen.

»Halt!« schrie dieser, und vertrat ihm den Weg. »Nicht von der Stelle!« und fügte spöttisch hinzu. »Ich habe Sie richtig beurtheilt, Sie sind eine feige Memme.«

Nun war Graf Georg nicht mehr im Stande, seines Zornes Meister zu bleiben, und blitzesschnell glänzte sein krummer Säbel im scheidenden Abendlichte; auch Graf Istvánffy zog den seinigen, und ein heftiges Gefecht begann.

Nicht lange indessen währte der Kampf; schon bei dem zweiten Gange flog Istvánffy's Säbel, von der Hand seines Gegners gewandt parirt, weit hinweg von

dem improvisirten Kampfplatze, und er selbst dadurch zum weitern Gefechte unfähig gemacht, sah beschämt zur Erde.

In demselben Augenblicke rauschte es durchs nahe Gebüsch, und Elisabeth, von mehreren Gästen gefolgt, stürzte hervor, um die Kämpfenden zu trennen. Krampfhaft umfaßte sie ihren Geliebten, vor innerer Seelenangst erbebend, und als sie sich endlich überzeugt hatte, daß er nicht verwundet sey, entströmten Freudenthränen ihren Augen.

»Nun, Graf Istvánffy,« sprach Georg mit einer Miene, die den Triumph seines beglückten Herzens verkündigte, »sehen Sie mein Glück, und lassen Sie sich dasselbe als Antwort auf Ihre unhöflichen Fragen genügen!«

»Wie, mein Fräulein, Sie lieben ihn?« fragte der Graf, indem zugleich Angst und Entsetzen sich auf seinem Gesichte mahlte.

»Mehr als mein Leben« erwiederte diese, dann stolz ihr Haupt erhebend sagte sie: »Ich fühle mich sehr geehrt, hier vor allen Anwesenden es verlautbaren zu dürfen, daß ich die Verlobte Graf Georgs von Gara bin!«

»Seine Verlobte!?« schrie Istvánffy mit wahnsinnigen Geberden, »dann ist Alles verloren, und ich bin der Unglücklichste der Sterblichen!« Er riß seinen auf der Erde liegenden Säbel schnell empor, und eilte in Verzweiflung aus dem Garten, Alles in der größten Bestürzung zurücklassend.

Viertes Kapitel.

> Nur der gelass'ne Mensch ist Herr des Lebens,
> Und Ruh' im Innern zwingt den äußern Sturm.
> Raupach.

Des Fräuleins vor allen Gästen ausgesprochene Erklärung hatte die bis zu diesem Augenblicke genährten Hoffnungen des Grafen Istvánffy mit einem Schlage zernichtet, aber erst kältere Überlegung ließ ihn die großen Unschicklichkeiten bereuen, deren er sich gegen den Grafen Gara und dessen Sohn schuldig gemacht hatte. Sein Herz war gebrochen. Deutlich sah er ein, daß sein ganzes künftiges Leben eine Zeit des Schmerzes und der Trauer seyn würde; aber er mußte sich auch gestehen, daß ihn sein Unglück keineswegs berechtigen könne, alle Schranken der Schicklichkeit zu sprengen, und daß er den Familienkreis seines Anverwandten nicht verlassen dürfe, bevor er nicht die begangene Unart auf das vollkommenste entschuldiget hätte. Sein Entschluß war gefaßt.

Mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes in seinem Antlitze, suchte er am nächsten Tag den Grafen Gara und seinen Sohn auf, und bat Beide, ihm sein unschickliches Betragen zu verzeihen, welches ihm um so mehr leid thue, als er die Verhältnisse, die zwischen dem jungen Grafen

und dem Fräulein von Nángy herrschten, nicht gekannt, und nur von seiner feurigen Liebe für Sie, die ihn alles Übrige habe vergessen lassen, zu dem unüberlegten Benehmen verleitet worden sei.

Beide Grafen versicherten ihn ihrer aufrichtigsten Verzeihung, und besonders konnte sich Graf Georg des Gefühls innigen Mitleids gegen seinen unglücklichen Nebenbuhler nicht entschlagen. Voll edlen Mitgefühls faßte er dessen Rechte, drückte sie zu wiederholten Malen, und versprach, ihm stets mit der wärmsten und aufrichtigsten Freundschaft zugethan zu bleiben.

Graf Peter Gara wollte ihn noch bereden, der Vermählungsfeier seines Sohnes beizuwohnen, allein Istvánffy schützte wichtige Geschäfte vor, und war dazu auf keinen Fall zu bewegen. Am zweiten Tage darauf trat er auch wirklich seine Abreise an, ohne daß der Friede auf dem Schlosse seitdem aufs neue gestört worden wäre.

Einige Wochen darauf ging das Vermählungsfest Graf Georgs mit dem Fräulein Elisabeth von Nángy in der glänzendsten Pracht vor sich. Äußerst zahlreich waren die Gäste, und während sich die ältern Ritter nach beendeter köstlicher Festtafel noch bei überschäumenden Bechern die Thaten der Vergangenheit ins Gedächtniß riefen; und die bejahrteren Damen, denen das etwas vorgerückte Alter mit in den Kreis der lebensfrohen Jugend zu treten nicht erlaubte, mit erheiternden Gesprächen sich unterhielten, schweb-

ten die Junker und Fräulein in einem der tageshell erleuchteten feenhaft strahlenden Saale, Sylphen ähnlich, den Fußboden kaum berührend, auf den Wellen der lieblich flötenden Musiktöne in anmuthigem Tanze dahin. Über acht Tage währte das Fest in beständiger Abwechslung, während welcher Zeit von dem Ban nichts gespart wurde, was seine Reichthümer und den Glanz seines Hauses im vollsten Lichte zu zeigen im Stande war; allein Euch, lieber Graf, alles zu erzählen, was sich dabei ereignete, gehört nicht hieher, wir gehen zu etwas Wichtigerem über.

Nach einem Jahre gebar die Gräfin Euch, und das Glück der beiden Gatten, schien mit Eurer Geburt den höchsten Grad erreicht zu haben. Noch mit einem Sohne und einer Tochter beschenkte die Gräfin ihren Gemahl, aber nun umzogen den heitern Himmel Eurer Ältern Gewitterwolken, die Alles in finstere Nacht begruben, aus welcher nur Ihr und Euer Vater, der Letztere zwar auf lange Zeit für alles thätige Leben erstorben, zu weiterem Wirken hervorginget.

Ein hitziges Fieber warf Graf Peter auf das Krankenbette. Vergebens erschöpfte sich die Kunst der geschicktesten Ärzte, ihn dem Tode zu entreissen, bald mußten sie jede Hoffnung ihn zu retten aufgeben, und der Ban verschied in den Armen seiner Kinder, die seinen Verlust auf das schmerzlichste empfanden. Doch kaum war die Wunde, welche der Tod des geliebtesten der Väter dem Herzen

seiner Kinder geschlagen hatte, in etwas geheilt, als ein abermaliger trauriger Unglücksfall die kaum vernarbte Wunde aufs neue aufriß und den Jammer der beiden Gatten bis zum höchsten Grade steigerte.

Der Graf und die Gräfin machten einen Besuch auf einem vier Stunden weit entfernten Schlosse, dem Grafen Erdöd gehörig, von welchem sie erst den zweiten Tag darauf nach Hause fuhren. Als sie nicht mehr weit von ihrem Schlosse entfernt waren, kamen ihnen am Ausgange des Waldes, der vor demselben liegt, mehrere ihrer Diener mit Schrecken entgegen, und meldeten, daß ihre beiden jüngsten Kinder aus dem Pavillon im Garten, wo sie schliefen, während einer kurzen Abwesenheit der Wärterin, geraubt worden wären.

Mit Entsetzen vernahmen die bestürzten Ältern diese Unglücksbothschaft, und der Graf brach zähneknirschend in die fürchterlichsten Verwünschungen über die Nachläßigkeit der Dienerschaft aus. Die Wärterin, welche, in trostlosem Jammer vergehend, sich selbst ihrer traurigen Schuld anklagen wollte, wich erbebend zurück, und entfloh wie wahnsinnig aus dem Schlosse. Alle ausgesandten Kundschafter waren nicht im Stande, die Kinder aufzufinden, und kamen nach langem vergeblichen Nachforschen unverrichteter Dinge wieder zurück.

Der heftigste Schmerz und eine Krankheit, die vielleicht schon längere Zeit die Kräfte der Gräfin untergraben

haben mochte, fesselten diese an das Krankenlager, das sie auch nicht wieder verließ.

Dieses Unglück stürzte den Grafen, der eher Alles andere ertragen zu können vermeinte, in die trostloseste Verzweiflung. Jahre vergingen, ehe er wieder etwas Geschmack am thätigen Leben gewann.

Fünftes Kapitel

Wenn sich edlere Geister umschlingen im Streben nach Größe,
Nach dem Kranze, der dich, holdere Menschheit ziert:
O, dann lächelt die Tugend, voll Hoffnung der milderen Früchte,
Die im vermählten Strahl doppelter Flamme gereift.
L. M. Müller.

Zehn Jahre waren seit diesem traurigen Ereignisse verflossen. Ihr, theurer Graf, hattet das fünfzehnte Jahr zurückgelegt, und Euer Vater, der Euere Erziehung während dieser Zeit selbst übernommen hatte, um dadurch einen Theil des Schmerzes, der noch immer sein Herz zerriß, von seiner Brust zu wälzen, übergab mir jetzt erst, als er neuerdings zu Felde zog, Euere Erziehung. Ihr wart sein einziger Trost und seine Freude, und dieß um so mehr, als Euer reger Geist und euere aufblühende Gestalt ihn zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigten. Um diese Zeit, es war das Jahr 1392, erhob sich der Krieg gegen die Pforte, der auf folgende Weise veranlaßt wurde:

Der wallachische Woywode Myrtsche, ein höchst zweideutiger Vasall der ungarischen Krone, säumte den Tribut zu entrichten, welchen er vermöge langjährigen Übereinkommens abzuliefern hatte. König Sigismund wurde darüber

erzürnt und beschloß, ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen; dieser aber, des Königs Verdacht nur allzusehr rechtfertigend, rief die Hülfe des Beherrschers der Osmanen, des furchtbaren Bajazet Ildirim (des Donnerers) an. Gleichwohl floh er selbst mit seinem Anhange in Einöden und in das tiefe Gebirge über die Donau, als Sigismund mit seinen Heerschaaren hereinbrach.

Der König belagerte und eroberte Klein-Nikopolis und ließ die wallachisch-türkische Besatzung niedermachen, worauf er in der Hoffnung, die Ruhe nun vollkommen hergestellt zu haben, nach Ungarn zurückkehrte.

Diese Ruhe dauerte indessen nicht lange. Bajazet, der mit einer großen Macht in Bulgarien einfiel, Silistria, und Nikopolis eroberte, zwang Sigismund aufs neue, im Felde zu erscheinen, gerade zu derselben Zeit, als des Letzteren Gemahlin Maria starb.

Der Woywode Myrtsche sicherte dem Könige zu Kronstadt, Beistand und Hülfe wider die Türken zu. Klein-Nikopolis ward zum zweiten Male erobert, aber der erwähnte Todesfall der Königin und die wankende Treue einiger Großen, und was noch entschiedener wirkte, Sigismunds Leichtsinn und Unbestand hatten einen neuen Rückzug des Heeres nach Ungarn zu Folge. Da geschah es, daß Myrtsche, darüber ergrimmt, daß der König die Türken wohl gereitzt, nicht aber geschlagen, sie vielmehr ihm auf den Hals gezogen habe, ohnfern Crajowa in die unwegsamen

Bazarader Alpen, durch welche sich der Altfluß windet, einen Hinterhalt legte.

Auf einem schmalen Wege, auf einer Seite die steilen himmelanstrebenden Felsen, zur andern Seite den reißenden, tief im Abgrunde dahinstürzenden Waldstrom, mußten die Ungarn mit ihrem Könige vor den Wallachen vorüber, welche sie von den senkrechten Felskuppen herab, mit einem Pfeilregen und Steinhagel begrüßten. In dieser äußersten Gefahr war es nun, wo sich Euer Vater, der einen Theil des ungarischen Heeres befehligte, und Peter von Perény auf die außerordentlichste Weise auszeichneten. Beide an der Spitze eines Haufens Auserwählter klommen, nicht achtend der Pfeile und herabrollenden Felsstücke, die schwindelnden Höhen hinan, verjagten die Wallachen und bahnten, den Säbel in der Hand, einen freien Weg, durch welchen das Heer ungehindert seinen Rückzug nach Ungarn nehmen konnte.

Dieß war jedoch nicht die einzige ausgezeichnete Heldenthat, welche Euer Vater in diesem Kriege übte; er war kurz vorher, bevor noch das ungarische Heer in Bulgarien vorrückte, und er mit kleinen Streitkräften die Gränzen zu bewachen hatte, an der Spitze von Unternehmungen gestanden, welche nicht nur seine Kriegstalente, sondern auch seinen Edelmuth auf das Vorzüglichste bekundeten, und ihm unvergängliche Lorbern des Ruhms erwarben.

Auf einem hohen Felsen, in dem romantischen Hatzeger Thale, welches der Isztrig durchströmt, hatte die

Natur auf einer der äußersten Spitzen eine lange und ziemlich geräumige Höhle gebildet, welche, wie die Spuren davon Zeugniß gaben, schon in dem Kriege der Bulgaren mit den griechischen Kaisern, Ersteren als Zufluchtsort gegen die Kriegsheere der Letztern diente, wo sie sich, gleich wie in einer Festung, jahrelang gegen deren heftigste Angriffe vertheidigten. Später mochte sie aber wohl, wie wenigstens die Überreste einiger Knochen-Gerippe, die am Boden moderten, vermuthen ließen, von Räubern bewohnt gewesen seyn. Abermals hausten jetzt in dieser Felsenhöhle, die nur von Eingebornen erstiegen werden konnte, andere Gäste, deren Absichten aber von denen der letzten Bewohner himmelweit verschieden waren. Es waren nämlich dreihundert tapfere Magyaren, welche weder Raub noch Gewinnsucht, sondern einzig und allein der edle Wunsch hieher geführt hatte, diesen festen Platz gegen die andringenden Vaterlandsfeinde zu behaupten, und welche von der Liebe für ihr Vaterland beseelt, sämmtlich bereit waren, Blut und Leben im Kampfe für dasselbe zu opfern.

Ein Mann, von bleichem, verstörtem Aussehen, auf dessen Antlitz Leiden und Gram vielleicht über die Zerstörung sehnsuchtsvoller Wünsche, vielleicht noch mehr als dieses, folternde Gewissenbisse über irgend eine begangene Missethat, tiefe Furchen gezogen hatten, stand an der Spitze der Muthigen, welche Wunder der Tapferkeit verrichteten. »Tod und Verderben den Vaterlandsfeinden« war

ihre Losung, und diese Worte standen auch auf einer hellrothen Fahne, auf deren Grund ein weißes Kreuz gezeichnet war, und welche von der höchsten Spitze des Felsens herab drohend in den Lüften wehte.

Eines Tages warf die Sonne eben ihre letzten blutrothen Strahlen auf den alten graubemoosten Felsen, unten in dem tiefen Thale aber herrschte schon die Dämmerung, als Euer Vater, Graf Georg Gara, mit beiläufig zweihundert Soldaten, welche nach Nikopol zogen, um die dortige Besatzung zu verstärken, in der besagten Gegend anlangte. Neugierde, mehr aber noch der Wunsch, mit diesen tapfern Landsleuten, wenn es möglich wäre, gemeinschaftliche Sache zu machen, trieb ihn an, den Felsenbewohnern einen Besuch abzustatten. Die ausgestellte Wache, ihre Landsleute erkennend, zeigte ihm und den Seinigen den besten Weg, der nach der Felsenhöhle führte, und bald hatten alle dieselbe erstiegen. Hier vor dem Eingange der Höhle lag in dumpfes Dahinbrüten versunken, auf einem Steine unter schattigem Gestrüppe der Anführer, der mit dem Zerwürfnisse in seinem Innern und seinem unglücklichen Geschicke hadernd, die Angekommenen nicht zu bemerken schien. Lange mochte er schon, gleich einem Wahnsinnigen, auf einen Fleck hingestarrt haben, lange mochte es in seinem Innern wie in einem feuerspeienden Berge aufgebrauset seyn, bis sein Unmuth und sein Schmerz in dumpfes Gemurmel ausbrach, dem endlich

ein fürchterlicher Fluch über das ganze osmanische Volk und dessen Beherrscher folgte. »Ja, so wahr mir Gott in meiner letzten Stunde gnädig seyn wolle, so will ich die Schmach meines Vaterlands an diesem elenden Volke rächen. Zwar ist mein Häuflein klein, ein Tropfen im Meere nur gegen die zahllose Menge der Feinde, die wie Heuschreckenschwärme heranziehen, und mit ihrer Übermacht alles zu vernichten drohen; aber uns hat der Schöpfer Vertrauen auf ihn geschenkt, und Kraft und Waffen in die Hand gegeben, die uns wider sie schützen sollen. Kein Mitleid, kein Erbarmen kenne unser Herz, hart wie Stein sey es, und wo unsere Säbel blitzen, da feire Tod und Vernichtung ihr Hochzeitsfest. — »Welch' einen schönen Traum, träumte ich in meiner Jugendzeit« fuhr er nach einigen Minuten tiefen Nachdenkens fort. — »Ich war reich, angesehen, geehrt und geliebt; ein liebevoller Vater, eine zärtliche Mutter standen mir zur Seite, die großen Glücksgüter, welche ihnen der gütige Himmel beschieden hatte; mit kluger Einsicht und zärtlicher Vorsorge verwaltend, um sie einst dem einzigen, geliebten Sohne zu überlassen, und wie, wie hab ich ihnen dafür gelohnt? — O, unglückselige Leidenschaft, die mich verführte; o gräßliches Laster, Neid, das meine Seele bestrickte, und mich so lange bethörte, bis ich das schändliche Verbrechen beging. Weinen möchte ich, heiße, blutige, glühende Thränen möchte ich weinen, um diesen Schandfleck abzuwaschen,

und mein Gewissen zu beruhigen. Und warum sollte ich mich auch dieser Thräne schämen? in dem schrecklichen Augenblicke der Erinnerung, wo die Vergangenheit furchtbar drohend über dem finstern Abgrund der Zukunft steht, sollte nicht die tiefste Reue mein Innerstes bewegen?

Er richtete sich in die Höhe, und die glühende Zornesröthe, die seine Wangen plötzlich überflog, verdrängte die Blässe, die sich um selbe gelagert hatte, »ich will diese Schande im Blute der Feinde abwaschen, und möge mein Leben im Schwerter- und Lanzengeklirr endigen.«

Sein Selbstgespräch, das Euer Vater nicht stören wollte, hatte aufgehört; er wandte sein Gesicht nach dem Angekommenen, aber kaum hatte er den Grafen Georg erkannt, so schrie er, von Entsetzen erfüllt, laut auf, und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen. Es war Graf Istvánffy! — Auch Euer Vater hatte sogleich seine Züge erkannt, allein er traute seinen Sinnen nicht, und glaubte ein Blendwerk aufgeregter Einbildungskraft, wie sie ja so oft ihr Spiel mit uns armen Menschenkindern treibt, vor sich zu sehen. Nur als Graf Istvánffy sich von seinem ersten Schrecken, Euern Vater, gegen den er sich großer Schuld bewußt seyn mochte, vor sich zu sehen, erholt hatte, und ihn bei seinem Namen nannte, da schwand auch dem Grafen Georg jeder Zweifel, und er näherte sich, um ihm zum Gruße freundschaftlich die Hand zu bieten.

»Barmherziger Gott,« schrie dieser, »nicht diesen

freundschaftlichen Empfang, Gara, stoßet vielmehr diese Hand zurück, die Euch den schmerzlichsten Kummer bereitete. — Doch folgt mir, sprach er, sich von seinem Sitze erhebend, hier ist nicht der Ort, Euch meine Schuld zu gestehen!«

Graf Istvánffy führte hierauf Euern Vater in das Innere der Höhle, während des letzteren Soldaten mit den andern Bewohnern sich bald in's freundschaftlichste Einvernehmen gesetzt hatten. Das Gespräch, welches die Beiden abgesondert von ihren Leuten führten, währte lange, es mußte aber auch von dem wichtigsten Inhalte gewesen seyn, denn obwohl Graf Gara eine gleichgültige Gelassenheit in seinen Gesichtszügen zur Schau trug, und Befehle gab, welche deutlich bewiesen, daß er seine Streitkräfte mit denen Graf Istvánffy's zu vereinigen beschlossen habe, um gemeinschaftlich mit ihm die in immer größerer Anzahl heranrückenden Türken zu bekämpfen; so herrschte doch nicht mehr der herzliche Ton bei ihm vor, mit welchem er bei dem ersten Erkennen Graf Istvánffy entgegen gekommen war.

Langer Zeit bedurfte es, bis Beide die in ihrem Innern streitenden Gefühle in so weit beherrschen konnten, daß sie vertraulicher gegen einander wurden, und nur der aufrichtige Schmerz, den Graf Istvánffy bezeigte, und dessen Sehnsucht, das Verbrechen, dessen er sich mochte schuldig gemacht haben, in dem Blute der Feinde des

Vaterlandes abzuwaschen, erwarb ihm die Nachsicht und einen Theil der verlornen Freundschaft Eures Vaters. Graf Istvánffy theilte letzterem die Ansichten und Pläne mit, die er zum Nachtheil der Feinde gefaßt hatte, und dieser fand sie mit den seinigen ziemlich übereinstimmend.

»Nun wohlan,« sagte er, »so laßt uns unser heiliges Werk mit allen unseren Kräften verfolgen; die Liebe zu unserm theuren Vaterlande allein würde uns das Herz hoch empor schwellen, wenn uns nicht schon die Religion es zur Pflicht machte, Alles für ihre Aufrechthaltung zu wagen. Unsere Ruhe, unser Glück drohen die Feinde unseres Glaubens, die Verwüster unsers Vaterlandes, zu zerstören; darum wollen wir jetzt jegliche Nebenrücksicht vergessen, und diesem gemeinsamen Unglück mit jener Entschlossenheit begegnen, welche uns nur das Bewußtsein der Heiligkeit und Gerechtigkeit unseres Kampfes gewähren kann.« — »Und fürchterliche Rache üben,« fiel Graf Istvánffy mit zornfunkelnden Augen ihm in die Rede, indem die Wuth, die in seinem Innern tobte, die Gesinnungen Eures Vaters noch viel zu gelinde fand. »Unsere Säbel«, sagte er, »die nach dem Leben unserer Feinde trachten, verursachen nur einen kurzen Schmerz, das Unheil aber, das sie über unser gesegnetes Vaterland auszubreiten gedenken, würde lange, lange Zeit währen.«

Graf Gara bedurfte der Ruhe, er warf sich daher auf das dürftige, aus Moos und trockenem Grase bereitete

Lager, und versuchte es, sich durch einen kurzen Schlaf zu stärken.

Einige Tage darauf hatten die Bewohner der Höhle ein blutiges Gefecht mit einer Abtheilung türkischer Reiterei zu bestehen, es fiel glücklich für die Ungarn aus, und sie kehrten beutebeladen, mit mehreren Gefangenen nach der sichern Höhle zurück.

Der Kampfesdurst und die Sehnsucht nach blutiger Rache an den Türken, war unter den Ungarn fürchterlich. Fast jeden Tag wurde gekämpft, und am Abende, wenn die sinkende Sonne den Saum der Berge röthete, wurden die Gefangenen hinaus auf den Vorsprung des Felsens geführt, wo sie Einer nach dem Andern von der hohen Klippe in die gräßliche Tiefe, die den Fuß des steilen Felsenabhanges umgab, gestürzt wurden. Auf dem Platze, wo die Gefangenen ihren Tod empfingen, wehte eine schwarze Fahne, die Todtenfahne genannt, die, vom Winde entfaltet, schauerlich über dem öden Grabe flatterte. Aber auch die wilden Feinde hausten in dem eroberten flachen Lande mit barbarischer Grausamkeit, und der hochauflodernde Brand geplünderter und dann angezündeter Dörfer, leuchtete jede Nacht mit seinen blutigrothen Strahlen gleich riesigen Fackeln an dem Sarkophage eines Helden, und reitzte die in der Höhle versammelten Ungarn zu immer größerer Wuth.

In diesem Wechsel grauser Kriegesscenen, brach-

ten die Höhlenbewohner ihr Leben hin, von einem Tage auf den andern die Annäherung des ungarischen Heeres erwartend, das König Sigismund in eigener Person zu befehligen entschlossen war. Die Nacht über hielten sie sich still und verborgen in den geräumigen Klüften der Riesenhöhle, und nur von Zeit zu Zeit sandten sie Soldaten aus, welche die Straße nach Crajova und Silistria, und was darauf vorging, beobachten mußten; des Morgens aber zogen sie in größeren Schaaren fort, und wehe dann den herumstreifenden Türken, welche das Unglück hatten, in ihre Hände zu gerathen.

Als eines Tages der Morgen nicht mehr ferne war, und die Ungarn sich bereits rüsteten, um zum Kampfe auszuziehen, kam eine der ausgestellten Wachen zurück, und meldete, daß sich in einiger Entfernung eine bedeutende Schaar Türken, mit mehreren Donnerbüchsen versehen, blicken lasse.

János wollte in seiner Erzählung weiter fortfahren, allein ein Landmann aus der Gegend, den er in wichtigen Angelegenheiten nach Oroszház gesandt hatte, nahte mit eiligen Schritten, und sogleich erhob er sich, um mit diesem in das Innere des Hauses zu gehen, wo sie lange Zeit in geheimem Gespräche verweilten.

Vergebens wartete Graf Niklas einige Zeit, da aber János nicht wieder zum Vorschein kam, mußte er schon für diesesmal seine Neugierde bezähmen, und sich nach seinem Zimmer zur Ruhe begeben.

Sechstes Kapitel.

Es dränget arg die Schaar der Feinde ihn;
Doch muthig trotzt er ihrer Wuth,
Sein Schwert, der Zeug' von seinem Heldensinn,
Es ist gefärbt von ihrem Blut.

Mehrere Tage verstrichen, in welchen Graf Niklas den weisen János nur auf Augenblicke sehen konnte, endlich am vierten Tage, gegen die Abendzeit, war er so glücklich, dessen Gesellschaft wieder auf längere Zeit zu genießen. János ließ ihn nicht lange in martervoller Ungeduld, und fuhr in seiner Erzählung weiter.

Auf die Nachricht von dem Heranrücken der Feinde, gaben Graf Istvánffy und Euer Vater sogleich Befehl, aufzubrechen, und sich denselben so viel als möglich auf Umwegen zu nahen.

»Berühren sie die Bergkette,« sagte Graf Istvánffy, »und können wir sie mit unsern Pfeilen erreichen, so nehme jeder seinen Mann! Der Gegend und der Wege unkundig, können sie uns wenig Schaden zufügen, desto mehr aber wir Ihnen, da dieser Vortheil auf unserer Seite ist.«

Nach einer kleinen Stunde waren die Ungarn unten im Thale, wo kleine Waldbäche und Moräste das Fortschreiten fast unmöglich machten. Hier theilten die Anführer ihre Leute in zwei Theile, Graf Istvánffy ging mit der

einen Hälfte an die äußerste Spitze des Waldthales, Graf Gara besetzte einen andern vorspringenden Theil desselben, und die Losung: »Tod, Tod! den Feinden unsers Vaterlandes!« tönte aus Aller Munde.

Der Himmel wollte es indessen anders. War es Zufall, daß die Türken von der Straße abgewichen waren, oder thaten sie es absichtlich, genug, sie blieben wenigstens etwa Tausend Schritte von derselben entfernt, und die Magyaren waren genöthigt, ihre Geschosse ruhen zu lassen. Dessen ungeachtet zogen sie sich nicht zurück, denn es ist bekannt, daß einem marschierenden Kriegerhaufen immer eine Menge Nachzügler folgen, und so hofften auch sie an diesen ihre Kampfeslust ausüben und Gefangene machen zu können. Jedoch auch diese Hoffnung wurde ihnen vereitelt, denn die Truppe schien nur einen kurzen Marsch gemacht zu haben, und hielt sich, vielleicht auf besondern Befehl, enge geschlossen; indessen nach ungefähr einer halben Stunde, als der zweite Haufen vorüber war, erblickten die Ungarn noch einen dritten, welcher den Weg nach der Straße eingeschlagen hatte. In der Mitte desselben befand sich eine von Maulthieren getragene Sänfte, mit einem zierlichen Zelte geschmückt, an deren Seite der Anführer des Haufens ritt. Er schien mit einem in der Sänfte befindlichen Frauenzimmer, dessen Antlitz dicht verschleiert war, in eifrigem Gespräche begriffen. So-

gleich faßten die Ungarn dieselben scharf in's Auge, blieben aber ruhig in ihrem-Verstecke.

Gemäßigten Schrittes kam jetzt der Zug an dem Eingange des Thales an. Der Anführer, der wohl eine düstere Vorahnung haben mochte, sprengte vor den Haufen, machte seine Leute auf die Gefahren aufmerksam, die ihnen in einer so unwegsamen Gegend drohen könnten, und ließ sie enger aneinander schließen; allein diese, welche keinen Feind sahen, lächelten über die unzeitige Furcht desselben, und schritten sorglos vorwärts.

Indessen, die Sehnen von mehr als zweihundert Armbrusten waren gespannt, — noch einige Augenblicke, und zweihundert abgeschnellte Pfeile schwirrten, einer Wolke gleich, durch die Luft, und das donnerartige Rollen von den Höhen herab gewälzter Steine und Felsenblöcke erhöhte das Fürchterliche des grausenerregenden Getöses. Die Tapfern hatten so gut gezielt, daß sogleich eine große Anzahl Feinde theils getödtet, theils schwer verwundet mit entsetzendem Schmerzgebrülle zu Boden stürzten.

Das Geschrei und Ächzen der Verwundeten und Sterbenden weckte die Türken aus ihrer Sorglosigkeit. Mit der Schnelligkeit des Blitzes waren ihre in Verwirrung gebrachten Haufen geordnet, und zum Angriffe gegen die Gebüsche, hinter denen sie ihre Feinde vermuthen mußten, bereitet. Die Ungarn warteten indessen den Angriff nicht ab, und während Graf Istvánffy mit zweihundert Mann,

die Säbel schwingend, wüthend auf die Türken losstürmte, brach Graf Gara ebenfalls mit seinen Leuten von der Thalspitze hervor, und indem sie das Feldgeschrei: »Tod, Tod den Feinden unsers Vaterlandes!« erhoben, ihre langen Schnurbärte strichen, und die fürchterlichen Palasche zogen, warfen sie sich vereint auf die Feinde.

Als diese sich von allen Seiten angegriffen sahen, setzten sie sich verzweiflungsvoll zur tapfersten Gegenwehr, und ein fürchterliches Gemetzel begann, in welchem auch viele tapfere Magyaren ihr Heldenleben einbüßten; indessen wurden noch viel mehrere der Feinde getödtet. Bei diesem Gefechte leuchteten besonders Graf Istvánffy und Euer Vater den Ihrigen als ein Muster der Entschlossenheit voran, vorzüglich kämpfte Graf Gara mit ausgezeichnetem Heldenmuthe, und verrichtete Wunder der Tapferkeit. Mit hochgeschwungenem Säbel mähte er die Feinde, wie der Schnitter die Halmen auf dem Felde nieder. An seine Seite drängte sich Graf Istvánffy, welcher seiner krummgeschweiften Waffe manche Scharte an den Köpfen der Türken schlug. In Strömen floß das Blut, und noch immer neigte sich der Sieg auf keine Seite. Da bemerkte Graf Gara, daß der Pascha, welcher die feindliche Truppe befehligte, selbst durchaus keinen Antheil an dem Gefechte nahm, sondern seine ganze Aufmerksamkeit einzig und allein dem Frauengebilde in der Sänfte, dem er Muth zuzusprechen, und mit welchem er sich aus-

schließlich zu beschäftigen schien, zuwandte. Graf Gara erstaunte über eine solche Gleichgültigkeit mitten in den Wirren des Gefechtes, die er sich durchaus nicht zu erklären vermochte; er ließ einen Augenblick vom Kampfe ab, den Graf Istvánffy an seiner Stelle desto wüthender fortsetzte, und betrachtete den Pascha, dessen Äußeres höchst auffallend, ja, man konnte sagen, fürchterlich war, mit doppelter Aufmerksamkeit. Dieser war von außerordentlicher Größe, seine Kleidung wie die jedes anderen Türken, nur daß der grüne Turban, welcher den großen Kopf bedeckte, mit einer hochrothen Feder, von einer Agraffe voll blitzender Edelsteine gehalten, geschmückt war. Ein kohlschwarzer Bart beschattete seine groben Züge, und verhüllte mehr als die Hälfte des breiten abschreckenden Gesichts, welches dem Unförmlichen seiner Person den Stämpel des Furchtbaren aufdrückte. Je länger er ihn betrachtete, desto mehr wurde sein Abscheu erregt, und er brannte vor Begierde, mit dem Gräulichen, der über das Unglück und den Tod so Vieler von den Seinigen ganz gleichgültig bleiben konnte, ein Gefecht anzuknüpfen. Während er diese Betrachtungen anstellte, hatte der hin und herwogende Kampf, trotz der Vortheile, welche die Magyaren über ihre Gegner errungen hatten, wegen der großen Übermacht der Letztern eine ungünstige Wendung genommen.

Nach einem hartnäckigen Widerstande fühlten sich

nähmlich die Ungarn erschöpft, und begannen allmählig zurückzuweichen; — umsonst waren die Bemühungen Graf Istvánffy's, sie zum Stehen zu bewegen, umsonst selbst sein ermuthigendes, fast tollkühnes Beispiel. Da ermannte sich Graf Gara, und seine Blicke von dem Pascha abwendend, stürzte er sich wieder in das dickste Gedränge des Kampfes. Bald gelang es ihm auch, den Muth der Seinigen durch sein Beispiel neuerdings zu entflammen; seine Leute folgten ihm unter lautem Kriegsgeschrei, und zwangen die Türken bald, das gewonnene Terrain wieder aufzugeben. Graf Gara tödtete mit eigener Hand die Vorkämpfer des Feindes. Als der Pascha dieß bemerkte, und zum zweitenmal seine Leute wanken sah, da raffte er sich auf, eilte wüthend von der Sänfte weg, zog fürchterlich drohend seinen Säbel, und stürzte sich mit gräßlichem Geschrei in das Kampfgetümmel. Der Anblick des furchtbaren Mannes machte die Ungarn wanken; sie ließen einen Augenblick vom Kampfe ab, und Keiner wagte es, sich dem Nahenden entgegenzustellen. Da trat Graf Gara allein aus den Reihen der Seinigen hervor, und bereitete sich zu dem entscheidenden Kampfe. Der riesige Türke, seine Absicht sogleich erkennend, flog ihm entgegen. Bevor er ihn noch erreicht hatte, fiel Graf Gara aus, indem er einen furchtbaren Stoß gegen seinen Gegner führte, welchen jedoch dieser ohne Mühe mit der blanken Klinge parirte. Schon schwebte

dessen tödtende Waffe, gleich einem leuchtenden Blitze ober dem Haupte des Grafen, als dieser noch zeitlich genug dem Verderben bringenden Hiebe auswich, und seinem Gegner mit einem glücklich geführten Streiche die Rechte abhieb. Der Pascha hielt einen Augenblick inne, betrachtete die Waffe, die mit der abgehauenen Hand am Boden lag, erhob drohend den blutigen Stummel, und stürzte, mit der linken Hand einen im Gürtel steckenden Dolch fassend, unter furchtbarem Geschrei auf den Grafen los. Unstreitig würde der riesenhafte Türke in diesem Handkampfe gesiegt, und seinen schwächern Gegner todt zu Boden gestreckt haben, wenn nicht dieser abermal seinen Vortheil mit Blitzesschnelligkeit ersehen, den Türken unterlaufen, und, indem er ihm seinen Säbel in die Weichen stieß, dessen schnellen Tod herbeigeführt hätte. Als die Türken ihren Anführer getödtet, und die Ungarn zu noch weiterm kräftigen Widerstand bereit sahen, ließen sie vom Kampfe ab, und der bedeutend geschmälerte Rest zog sich in großer Unordnung, und indem sie Alles, ihre Todten und Verwundeten, sogar die ihnen anvertraute Sänfte mit dem Frauenzimmer auf dem Wahlplatze ließen, auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen waren, wieder zurück. Graf Istvánffy und Euer Vater eilten nun zu der Sänfte, öffneten die Thüre, und erstaunten mächtig, als sie in derselben ein ausnehmend schönes Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren erblickten, welches auf den Knien

lag, und ihnen die zarten Hände bittend entgegen streckte. Besonders überrascht und angegriffen war Graf Gara, denn er glaubte das wirkliche Ebenbild seiner Gattin, wie sie in diesen Jahren gewesen, vor sich zu erblicken. »Meine Elisabeth« wollte er rufen, wollte ihr aus der Sänfte helfen, sie in seine Arme schließen, an sein Herz drücken, als er, seinen Irrthum wahrnehmend, sich noch zeitlich genug besann, und unter tiefem Schmerzgefühl die plötzlich aufgestiegene Wallung seines Herzens in sein Innerstes zurück scheuchte.

Inzwischen nöthigte der Anmarsch des vordern Haufens der Feinde, welche durch das heftige Kampfgetöse, das sich hinter ihrem Rücken erhoben hatte, aufmerksam gemacht, und einen Überfall vermuthend, ihren Kameraden zu Hülfe eilten, die Anführer, die ihre von zu großer Anstrengung ganz erschöpften Leute schonen wollten, auf schnellen Rückzug zu denken. Mit allen Wegen und Krümmungen des Hatzeger Thales wohl bekannt, wurde derselbe glücklich ins Werk gesetzt.

Ein Zeitraum von acht Tagen war verflossen, Elvira, so hieß das türkische Mädchen, welche zur Verwunderung der beiden Grafen ziemlich geläufig ungarisch sprach, wurde in dieser Zeit öfter von ihnen aufgefordert, ihre erlebten Schicksale zu erzählen, und sie that es endlich, indem sie mit folgenden Worten begann:

Ach, was fordert ihr von mir? Soll ich ein end=

loses Gemälde unglücklicher Schicksale vor Euern Augen entrollen? — Wo soll ich beginnen, wo enden? — Ein dunkler Schleier ist über mein ganzes Dasein gezogen, ich kenne den Ort nicht, wo ich geboren, weiß nicht, wer meine Ältern waren, denn die mich erzogen, können es sicher nicht gewesen seyn, eine dunkle Ahnung sagt es mir. Meine ersten Kinderjahre, deren ich mich noch entsinnen kann, verlebte ich unter herumwandernden Zigeunern. Wir hatten keinen festen Wohnplatz, hielten uns bald da, bald dort auf, meistens waren es finstere Waldgegenden in Ungarn, in welchen wir unser Lager aufschlugen, und ich glaube auch, daß dieses schöne Land, zu welchem mich immer ein geheimer Zug meines Herzens hinzog, auch dasjenige ist, in welchem ich das Licht der Welt erblickt haben mag.

Als ich zwölf Jahre alt war, brachten mich diejenigen, welche ich als meine Ältern ansehen mußte, obgleich ich nie zu ihnen Zuneigung fühlen konnte, und sie immer mit einem gewissen Widerwillen betrachtete, nach Silistria, wo sie auf meine Erziehung große Kosten verwendeten. Ich hatte viele Meister, die mich in der Musik und im Tanze unterrichteten, wobei meine Ziehältern nicht ermangelten, mich stets zu ermahnen, recht fleißig zu seyn, um es bald zur Vollkommenheit zu bringen; indem sie versicherten, es gereiche nur zu meinem Glücke, und ich könne ihnen, wenn ich einmal, wie sie glaubten, zu großen Ehren

gelangen würde, Alles vielfältig wieder ersetzen, was sie auf meine Ausbildung verwendet hatten. Ihre Reden bewirkten, daß ich mir jegliche Mühe gab, recht viel zu lernen, und bald durfte ich mir auch wirklich schmeicheln, sogar meine Meister zu übertreffen, da ich, wie sie mich selbst versicherten, zum Entzücken die Laute spielte, sang und tanzte.

In dieser Beschäftigung vergingen drei Jahre, ich wurde gut gehalten und hatte schöne Kleider, und es wurde überhaupt nichts vergessen, was die Reize meines Körpers zu erheben, und mich zu einem vollkommenen Frauenzimmer auszubilden im Stande war. Mit Recht konnte ich daher jene Zeit eine sehr glückliche meines Lebens nennen. Gefühle des Dankes erhoben sich in meinem Herzen gegen Sandrina, meine Ziehmutter, denn der Vater war schon über ein Jahr abwesend, ich lernte sie in manchen Augenblicken sogar lieben, als ich plötzlich aus dem Himmel meiner Freude gerissen wurde, und mit betrübtem Herzen sehen mußte, daß die Triebfeder aller dieser wohlthätigen Handlungen gegen mich, nur der schändlichste Eigennutz war, und sie mir eigentlich das traurigste Lebensloos bereiteten.

Eines Tages, ich hatte jetzt das fünfzehnte Jahr nach der Rechnung meiner Ziehmutter erreicht, kam nach einer mehr als zwölfmonatlichen Abwesenheit unerwartet ihr Mann nach Hause. Groß war seine Verwunderung über

meine, wie er sich ausdrückte, außerordentliche Schönheit, und als er endlich auch Zeuge meiner Kunstfertigkeit im Tanzen, Singen, und im Lautenspiele war, da konnte er seines Lobes kein Ende finden. Von dieser Zeit an sah ich Sandrinen und ihren Mann wenig mehr, sie schienen mit Vorbereitungen zu einer wichtigen Reise umzugehen, und bald wurde auch ich darüber verständiget, indem sie mir ankündigten, ich solle mich zu der Reise nach Stambul in Bereitschaft setzen, die wir schon am kommenden Tage mit Sonnen-Aufgang antreten würden. Meine Freude war anfänglich sehr groß, der Wechsel der Gegenstände, die Dinge, welche ich alle sehen sollte, reitzten meine Neugierde ungemein; als ich aber verständigt wurde, ich sei für das Serail des Großherrn bestimmt, und möge in meinem außerordentlichen Glücke auch ihrer dann nicht vergessen, da waren alle meine geträumten Freuden mit einem Male dahin, ich erblickte in meinen Ziehältern nur schändliche Seelenverkäufer, und beklagte mein trauriges Schicksal, das mich zur Sclavin der Launen eines Mannes machen sollte, den nur die Willkühr, nicht die freie Wahl meines Herzens mir bestimmte. Unter Weinen und Händeringen brachte ich den letzten Tag und die letzte Nacht zu, und als ich am Morgen darauf, der zur Abreise bestimmt war, mit verstörtem Aussehen vor ihren Augen erschien, machten meine Ziehältern mir die bittersten Vorwürfe; die Reise aber wurde nichts desto weniger angetre-

ten. Wir kamen in Stambul an, der Anblick der prächtigen Stadt mit ihren tausend Minarets und glänzenden Kuppeln, mit der zahllosen Reihe von Häusern, die wie hingezaubert an den Meeresbusen, in freundlichster Sonnenbeleuchtung glänzten und das Auge des Betrachtenden mit einem ungewöhnlich süßen Wonnegefühl erfüllten, ließ auch mir, die ich so etwas nicht erwartete, auf einige Augenblicke meine großen Leiden vergessen; als ich aber das Innere der ungeheuern Stadt betrat, alle die großen Herrlichkeiten, die mich, von außen betrachtet, so wunderbar entzückt hatten, unter niedrigen, schmutzigen Häusern, in engen, finstern Gässen, und in dem Gewühle der zahllos auf- und abwogenden Menschenmenge, von den verschiedensten Trachten und Physiognomien, auf welche oft das Elend die grellsten, widerwärtigsten Furchen gegraben hatte, verschwinden sah, als ich zugleich in Erwägung zog, welch' unglücklichem Schicksale ich selbst entgegengehe; da schauderte ich zusammen, und verwünschte alle gerühmten Vollkommenheiten meines Geistes und Körpers, ja ich sehnte mich in diesem Augenblicke nach abschreckender Häßlichkeit, um nur nicht Gnade vor den Augen des mächtigen Beherrschers der Osmanlis zu finden, damit es mir vergönnt seyn möchte, wieder in meine vorige Unbedeutendheit zurückkehren zu können.

Vor dem Hause eines reichen Juden hielt endlich die Sänfte, in der ich getragen wurde, an, man hob mich aus

derselben, und führte mich in ein mit vielen Bequemlichkeiten versehenes Zimmer, reichte mir Erfrischungen und überließ mich dann meinen eigenen Betrachtungen.

Am andern Tage nach unserer Ankunft in Stambul besuchten mich meine Ziehältern mit freudestrahlenden Gesichtern, und erzählten, daß der Großherr, von meiner Anwesenheit unterrichtet, ein unbegränztes Verlangen trage, mich zu sehen, und daß ich daher alsogleich zu diesem glücklichen Ereignisse mich vorbereiten solle. Man führte mich in's Bad, schmückte mich mit den schönsten Kleidungsstücken, und nachdem man mich auf das glänzendste ausgestattet, hob man mich in die Sänfte, in welcher ich nach dem großherrlichen Serail getragen werden sollte. Als ich daselbst angekommen war, wurde ich in ein prächtiges Gemach geführt, und mir bedeutet, ich möge daselbst die Ankunft des Beherrschers der Gläubigen erwarten.

Bald hernach trat er in das Gemach. Ich hatte mich weinend in die Ecke eines Divans gedrückt und zitterte vor dem Anblicke desjenigen, der ganze Welttheile erbeben machte. Das Bild, welches ich mir von ihm gemacht hatte, mahlte mir ihn als ein Scheusal, geeignet, jedes Menschenherz zu erschüttern; — wie erstaunte ich aber, als ich ganz das Gegentheil davon erblickte. Ein hoher, ansehnlicher Mann, trat er mir entgegen, den seine reiche osmanische Tracht zu einem der schönsten Männer machte. Selbst der Klang seiner Stimme, er redete mich in ungarischer Sprache an, war so an-

genehm, daß es mir nicht möglich war zu begreifen, wie dieß derselbe Unmensch seyn könne, der Tausende von Menschen mit dem kältesten Gleichmuthe seinem wilden Ehrgeize zu opfern im Stande sey.

Ich sprang vom Ruhebette auf, er aber bedeutete mir sitzen zu bleiben, und ließ sich selbst mit einnehmender Höflichkeit an meiner Seite nieder. Er befragte mich um mein Vaterland, meine Ältern, und meine erlebten Schicksale. Ich konnte nicht umhin, trotz des Widerwillens, den ich gegen den grausamen Eroberer gefaßt hatte, sein Fragen geziemend zu beantworten; doch als er mit mir von Liebe sprach, und mich in seine Arme schließen wollte, erfaßte mich ein solcher Abscheu, daß ich ihn zornig von mir stieß, und zugleich aufsprang, um mich weiteren Angriffen dieser Art zu entziehen. Da erhob er sich gleichfalls von dem Divan, der frühere ruhige Blick, der seinem Antlitze so viel Erhabenes und Edles verliehen hatte, war entschwunden, das dunkle Auge sprühte Blitze, und sein Mund, dem donnerähnliche Laute entströmten, kündigte mir an, ich solle als eine verworfene Sclavin das schreckliche Schicksal gewärtigen, welches sein gewaltiger Zorn über mich ergehen lassen würde. Schäumend vor Wuth eilte er fort. Eine Stunde nach diesem furchtbaren Auftritte, der meiner Seele stets tief eingeprägt bleiben wird, erschien der Kißlar Aga, das Oberhaupt der Verschnittenen, mit einigen schwarzen Sclaven, welche entblößte

breite Säbel trugen, und bedeutete mir mit rauher Stimme, ihm zu folgen. Ich wurde durch eine lange Reihe von Zimmern, dann über einen finstern Gang, und hierauf wieder durch mehrere Zimmer nach einem Gemache geführt, in welchem sich zwei Sclavinnen befanden, denen mich der Kißlar Aga zur Obhut übergab.

Mein Aufenthalt in diesem Zimmer, das ich nicht verlassen durfte, glich einer strengen Gefangenschaft, denn obwohl mir nichts fehlte, dessen ich zu meinem Gebrauche bedurfte; so war doch die stäte Einschließung in ein, nur durch eine Öffnung von oben erhelltes Zimmer eine Marter, die ein an die freie Natur gewöhntes Wesen wie mich, mit unnennbarer Qual erfüllte. Über sechs Monate schmachtete ich in diesem traurigen Wohnorte. Eines Tages trat der Kißlar Aga wieder in mein Gemach, und kündigte mir mit hochgeschraubten Worten an:

Elende Sclavin, du hättest wohl verdient, das Licht der Sonne nie mehr in deinem Leben zu erblicken, da du es wagtest, den mächtigsten, unüberwindlichsten Beherrscher der Gläubigen, vor dem alle Könige der Erde nichts sind, zu beleidigen. Seine Großmuth aber, die erquickt, wie des Himmels Thau, wenn er auf versengte Fluren fällt, hat deine Gnade beschlossen. Du wirst zwar nicht mehr des großen Glückes theilhaftig werden, sein erhabenes Antlitz zu sehen, dennoch aber kannst du es als einen Strahl seiner unendlichen Gnade betrachten, was

er über dich verfügt hat. Er hat dich einem seiner Lieblinge, dem Pascha von Korinth, zur Zierde seines Harems als Geschenk verehrt. Hierauf bedeutete er mir, ihm zu folgen, um an den Ort meiner Bestimmung gebracht werden zu können.

Der Pascha von Korinth, Hussan Bey, war ein bereits in Jahren vorgerückter Mann. Sein Alter und mehrere Wunden, die er in blutigen Gefechten mit den Venetianern erhalten, hatten ihn verdrossen und mürrisch gemacht; er kümmerte sich daher nicht besonders um seinen Harem, den er nur der Sitte wegen hielt, und ich würde bei ihm, ohne von seiner Liebe belästigt worden zu sein, ruhige Lebenstage genossen haben. Das Schicksal hatte es aber anders beschlossen. Unter des Pascha's Freunden befand sich eben jener fürchterliche Türke, den die Stärke Eures Armes dem Tode überlieferte. Er war von Skios, einer Inselstadt in Kleinasien, gebürtig, von welcher Stadt er eines verübten Mordes wegen fliehen mußte, und hatte Schutz gesucht bei dem Pascha von Korinth, der ihn von seinen früheren Feldzügen aus kannte, seine Tapferkeit schätzte, und ihn daher mit bereitwilligen Armen aufnahm. Bald wußte er sich noch mehr in seiner Gunst und in seinem Vertrauen zu befestigen, stieg von Stufe zu Stufe, und erhielt endlich durch Hussan Bey's Verwendung bei der Pforte die Stelle eines Anführers über eine Truppe Fußsoldaten, welche

der Großherr nach den Gegenden an der Donau beordert hatte, um die Unternehmungen des Woywoden Mirtsche gegen den ungarischen König Sigismund zu unterstützen.

Abdallah war der Name dieses Anführers. Unvermuthet erhielt er kurz vor seinem Abgange zum osmanischen Heere durch Zufall Gelegenheit, mich zu sehen, und sein Herz entbrannte in heftiger Leidenschaft für mich. Von diesem Augenblicke an sann er Tag und Nacht auf Mittel und Wege, mich in seine Gewalt zu bekommen. Da ihm dieß auf ordentlichem Wege nicht gelingen konnte, so ward in ihm, der nichts für unerlaubt hielt, wenn es zur Erreichung seiner Absichten führte, ein fürchterlicher Entschluß rege.

Gräßlicher Tumult, und das wilde Geschrei: Feuer! Feuer! scholl eines Nachts lärmend in mein Ohr. Vom Schrecken und der blendenden Helle, welche in mein Zimmer drang, betäubt, sprang ich von meinem Lager auf, warf mich in ein leichtes Nachtkleid, und eilte in wilder Hast durch die langen Gänge des Pallastes, aus denen dichter Rauch und Wolken von Dampf mir entgegen wirbelten, und mich zu ersticken drohten. Alles floh ins Freie; — auch ich suchte in den Hof oder wenigstens in den Garten zu kommen, um nicht von den herabfallenden brennenden Balken erschlagen, oder unter zusammenstürzenden Mauern und Gewölben begraben zu werden. Nicht mehr weit war ich von einer Thüre entfernt, die meines Erachtens in den

Garten führen mußte, aber noch hatte ich dieselbe nicht erreicht, als auf einmal aus einem Seitengange mehrere Vermummte auf mich zusprangen, mich in ihre starken Arme faßten, meinen Mund, damit ich nicht um Hülfe rufen könne, mit einem Tuche verbanden, zur Vorsorge mir noch eine Binde über die Augen legten, und mich dann, ungeachtet meines heftigsten Sträubens, über eine Treppe hinab ins Freie trugen. Dort wurde ich auf ein Pferd gehoben, ich fühlte mich von starken Armen gehalten, hörte rauhe Männerstimmen murmeln, ohne zu verstehen, was sie sagten; dann wurden den Pferden die Sporen gegeben, und mehrere Reiter, das konnte ich deutlich unterscheiden, flogen mit mir schnell von dannen.

Der Schrecken des ersten Augenblickes hatte einer unbeschreiblichen Angst Platz gemacht, alle Versuche mich loszumachen, oder nur mit einem Laute Hülfe zu fordern, waren vergeblich. Meine Vermuthung, daß ich in Räuberhänden sei, erhielt immer mehr Glauben.

Als wir mehrere Stunden in ununterbrochner Eile fortgeritten waren, ertönte eine Stimme, deren rauher Ton, mir durch das Innerste des Herzens drang und mich mit unnennbarer Angst erfüllte. »Hier sind wir sicher, hier laßt uns stille halten.« Meine Begleiter sprangen von ihren Pferden, auch derjenige, der mich vor sich auf dem Pferde hatte, saß ab, und hob mich herab. Das Tuch um meinen Mund, der Schleier, der meine Augen verhüllte, wurden weggenom-

men, das helle Mondeslicht umstrahlte mich, und — der fürchterliche Abdallah stand vor mir, schlang seine Arme um mich, und bat mich, ihm den Schrecken zu verzeihen, den mir die gewaltsame Entführung habe verursachen müssen; diese sei aber die Folge seiner außerordentlichen Leidenschaft für mich, und er habe kein anderes Mittel finden können, mich in seine Gewalt zu bekommen. Mich inniger umfassend, wollte er einen Kuß auf meine Lippen drücken, ich stieß ihn jedoch mit der Heftigkeit des größten Abscheues von mir. Der Gräßliche prallte zurück, stieß einige Flüche aus, und befahl dann seinen Leuten, ebenfalls wilden, dicht bebärteten Männern, die Rosse abermal zu besteigen, und die Reise fortzusetzen.

Als die Sonne aufging, und das helle Tageslicht Alles mehr und mehr beleuchtete, befanden wir uns an der Meeresküste, an welcher ein Schiff vor Anker lag. Abdallah wechselte mit dem Eigenthümer desselben, der auf unsere Ankunft bereits vorbereitet zu seyn schien, wenige Worte, worauf wir zu Schiffe gingen, und sogleich in die hohe See stachen.

Unsere Fahrt ging nach Konstantinopel, woselbst wir aber nicht lange verweilten, da Abdallah, der sich ans Ufer hatte setzen lassen, um einige wichtige Angelegenheiten zu ordnen, bald wieder das Schiff betrat und die Reise weiter fortsetzen ließ, bis wir, nachdem wir mehrere Tage nordwärts gesteuert hatten, nicht weit von der Mündung

des ungeheuern Donaustromes in das schwarze Meer landeten. Nachdem wir hier mehrere Tage ausgeruht hatten, verfügte sich Abdallah von da zu jener Abtheilung des türkischen Fußvolkes, über welche ihm der Befehl von der hohen Pforte war anvertraut worden. Die Leiden zu schildern, die ich während der Reise, und der ganzen Zeit, als ich mich in der Gewalt des Furchtbaren befand, der mich unaufhörlich mit seiner rasenden Leidenschaft bedrängte, erdulden mußte, finde ich keine Worte zu beschreiben. Nur die kalte Entschlossenheit, mit welcher ich drohte, mich alsogleich dem Tode in die Arme zu werfen, wenn er mich nur mit einem Finger berühren würde, die Festigkeit, mit der ich bei heftigeren Angriffen von seiner Seite meine Drohung ins Werk zu setzen suchte, und der sichtbare Schutz des Himmels, welcher den leidenden Unglücklichen nicht verläßt, wie mir aus den wenigen, während meines bewegten Lebens hin und wieder erhaschten Lehren der Religion der Christen immer einleuchtender wurde, retteten mich aus der Gefahr, die meiner Tugend drohte.

Vor drei Tagen endlich rückte Abdallah, der inzwischen zum Pascha von Nikopolis ernannt worden war, mit dem Vortrabe des türkischen Heeres, das sich bei Widdin und Adrianopel sammelt, gegen die ungarische Gränze vor, um die Festungen an der Donau zu besetzen, und die Bewegungen der Magyaren zu beobachten. Ich mußte ihn begleiten. Keinen Feind ahnend, betraten die Türken wohl=

gemuth das Hatzeger Thal, welches vielen von ihnen, durch Eure Tapferkeit, meine edlen Retter, zum frühen Grabe ward, und in welchem ich unerwartet so thätige Freunde fand, die mich meinem grausamen Schicksale entrissen.

Hier endete Elvira ihre Erzählung, beide Grafen hatten ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, besonders aber Graf Gara, der in tiefes Sinnen versank; endlich, nachdem er das Mädchen einige Minuten lang mit tiefdringenden Blicken betrachtet hatte, wobei man den Kampf heftiger Empfindungen, der in seinem Innern vorging, deutlich wahrnehmen konnte, sagte er: »Deine erlebten traurigen Schicksale, liebes Mädchen, haben meine innigste Theilnahme erregt, besonders aber bedaure ich das unglückliche Loos, welches deine Geburt in so dunkle Schleier hüllt, daß du nicht einmal diejenigen kennst, welche dir das Leben gaben. Hast du hierüber gar keine Nachricht, oder irgend ein Merkmahl, das fähig wäre dich in den Stand zu setzen, darüber Nachforschungen anstellen zu können?«

»Keines,« erwiederte Elvira traurig. Alles, was meine Ziehältern mir gelassen hatten, und was ich seit meiner zartesten Kindheit stets um meinen Hals trage, ist eine goldene Kette, mit einem gleichen Medaillon, das mir zwar ein heiliges Andenken bleibt, aber mich eben so im Dunkeln läßt, wie Alles, was ich mir aus meiner frühesten Zeit ins Gedächtniß rufen kann.

»Zeige mir das Medaillon!« rief Gara mit gesteigerter Heftigkeit, vielleicht gibt es Auskunft über das, was ich so sehnlich wünsche.«

»Hier ist es, sagte diese, indem sie die Schließe der Kette, welche sie um den Hals trug, öffnete, und letztere sammt dem daran befestigten Medaillon dem Grafen reichte. Mit verwirrtem Entzücken ergriff es dieser, drückte an einer verborgenen Feder, der Deckel sprang auf, und den Augen des Betrachtenden zeigte sich das Bildniß einer schwarzgekleideten Dame. — »Ja, du bist's,« rief er mit von Freude bebenden Lippen — »Hieher, an mein Herz — mein theures, theures Kind,« rief er, die Betäubte heftig in seine Arme schließend. »O, Allmächtiger! so viel Glück habe ich nicht erwartet — zu viel der Gnade hast Du mir beschert, wie soll ich dir danken!« —

»Vater! Vater!« stammelte Elvira von seiner Brust auf den Boden niedersinkend. »Vater!« wiederholte sie nochmals. »O, laßt es mich Millionen Mal aussprechen, dieß süße Wort — ich hatte es ja nie kennen gelernt! —«

Wie vom Blitze niedergeschmettert, stand Graf Istvánffy betäubt an der Seite des entzückten Paares, kein Laut entfuhr seinen Lippen; endlich aber, wie aus einem Traume erwachend, rief er gegen Elviren gewendet. »Ihr also, Graf Garas Tochter? Ach, nun weiß ich mir das peinigende Gefühl zu erklären, das vorwurfsvoll zu meinem Herzen sprach, als bekannte Züge bei Euerm ersten An-

blicke die begangene Missethat mir vor die Seele stellten. Seht in mir, holdes Fräulein,« fuhr er fort, und sank vor ihr auf die Kniee, »den Urheber all Eures Unglückes, all' Eurer Leiden, die nur die Hand der allweisen Gottheit, der bösen Hinterlist ihr Opfer entziehend, auf eine so unerwartete Weise plötzlich zum Besten gewendet hat. Denn wisset, ich war jener Verruchte, welcher, Euern Vater um das süße Glück beneidend, die liebenswürdigste der Frauen, die ich selbst mit verzehrender Glut geliebt hatte, als Gattin zu besitzen, und von Rachedurst angetrieben, Euch und Euern kleinern Bruder, als der Graf mit seiner Gemahlin eben abwesend war, durch eine herumstreifende Zigeuner-Bande rauben ließ! Wie viele und schmerzliche Leiden habe ich dadurch Euch und Euren Ältern bereitet! — »Graf Gara!« schrie er plötzlich, indem er von der Erde aufsprang und sich zu diesem wandte, »ich habe Euch schon früher mein begangenes Verbrechen entdeckt; Ihr habt es damals, als die Nothwendigkeit uns zwang, unsere Kräfte vereint zum Besten des Vaterlandes zu verwenden, mit Stillschweigen übergangen. Abermals stehe ich jetzt vor Euch, und erwarte die gerechte Strafe, welche Ihr über den Schuldigen ergehen lassen wollt.«

»Wo Gott so große Gnade übt, wie mir heute begegnete,« erwiederte dieser, und schloß den Reuigen gerührt in seine Arme, »da muß auch der Mensch dem Beispiele

der allgütigen Gottheit folgen, und erlittene Unbilden vergessen. — Ich verzeihe Euch von Herzen!«

Graf Gara erklärte nun zugleich, was es mit dem goldenen Medaillon, wodurch er seine Tochter erkannt, für eine Bewandtniß habe. Eine Schwester seines Vaters, so berichtete er, die Äbtissin eines Frauenklosters zu Ofen, hatte nämlich jedem seiner Kinder bei der Geburt, zur stäten Erinnerung an sie, ein Medaillon, in welchem sich ihr Bildniß befand, zum Pathengeschenke gegeben, dieses habe seine verstorbene Gattin, um das Geschenk der schätzbaren Geberin zu ehren, an eine goldene Kette befestigen lassen und dieselbe den Kleinen um den Hals gewunden. Lebt daher mein Sohn Georg noch, so habe ich nun die gegründetste Hoffnung, daß mir Gott auch diesen mittelst dieses Medaillons noch glücklich auffinden lassen wird. Du aber, meine Tochter, wirst nun auch deinen Namen Elvira ablegen, und von nun an den Namen Elisabeth, den du in der Taufe erhalten hast, führen.

Der freudenvolle Tag, an welchem Graf Gara seine Tochter gefunden hatte, wurde noch mit einem fröhlichen Gelage gefeiert, an welchem alle Bewohner der Riesenhöhle Antheil nahmen. Acht Tage darauf langte das ungarische Heer, welches der König in eigener Person befehligte, im Hatzeger Thale an, und die Kriegsoperationen begannen mit der Belagerung und Eroberung von Nikopolis.

Siebentes Kapitel.

> Ungarn! dir ist bekannt deines Gara's strahlende Tugend,
> Der durch Tapferkeit viel, viel auch im Rathe gethan,
> Jenes magyarischen Helden, dem unvergängliche Ehre
> Folgt' im Getümmel der Schlacht, wenn er als Führer gebot.

Unter dem väterlichen Schutze Graf Garas lebte nun die schöne Elisabeth*, Eure von Euch so zärtlich geliebte Schwester, ein glückliches Jahr, bis sie Graf Stephan Erdöd, der sich eifrigst um ihre Hand bewarb, als seine geliebte Gattin heimführte auf seine Güter. Holder Friede lächelte über Ungarns gesegnete Fluren, und Alles gab sich der süßen Hoffnung hin, die vom Schicksale bescherten Glücksgüter nun endlich in Ruhe genießen zu können.

Schade, daß die Wünsche und Hoffnungen der Menschen auf so schwache Stützen gebaut sind, daß das Leben des Menschen selbst nie in demselben Zustande beharrt, sondern einem so auffallenden Wechsel unterworfen ist. Auf den glänzenden Schwingen ungetrübt scheinenden Glückes wurden wir heute gegen Himmel gehoben, ein plötzlich eingetretenes unerwartetes Ereigniß stürzt uns von der erstiegenen Höhe herab, Nacht und Grauen umgibt uns, und

wir sehen kaum noch den Schimmer des Glücks, das, einer zerplatzenden Seifenblase gleich, in höhnendes Nichts zerfließt.

Kaum waren zwei Jahre vergangen, so schwang schon wieder die rachedürstende Bellona ihre blutige Geißel über das schöne Magyarenland, heftige Gefechte an der Gränze fielen vor, und Euer Vater, zum Ban von Siebenbürgen ernannt, ging zur Heeresabtheilung, welche bei Orszova stand, ab, nachdem er früher sein köstlichstes Gut, seinen geliebten Sohn Nikolaus, meiner Obsorge übergeben hatte.

Das siebenbürgische Heer, beiläufig 6000 Mann stark, kam auf seinem Zuge, obwohl zu thätiger Mithülfe bereits zu spät, in die Nähe des Schlachtfeldes von Crajova. Die Ungarn hatten hier, vereint mit einigen der ungarischen Krone treu gebliebenen bulgarischen Häuptlingen, die Osmanen tapfer bestritten. Ströme von Blut waren hier geflossen, und viele Waffen, Pferde und Bagagewägen, welche die Feinde auf der Flucht hinter sich zurück gelassen hatten, fielen noch in die Hände der nachrückenden Siebenbürger. Graf Gara hielt sich, nachdem er den Pascha von Widdin, der über Sophia ihm entgegen gerückt war, zurückgeschlagen hatte, einige Zeit in Nikopolis auf, um mehrere ungarische Streithaufen an sich zu ziehen, und die Zufuhr der Lebensmittel für die Armee zu erleichtern. Hier schlugen sich auch einige Haufen Wallachen und Bulgaren zu ihm, und eben so hoffte er von dem Könige Sigismund nachgeschickte Hülfstruppen zu erhalten.

So verstärkt maschirte er mit einem Heere von 10,000 Mann gegen Semendria, um dort einen militärischen Verbindungspunkt mit Nikopolis und Orszova zu haben, und den Woywoden Mirtsche im Zaume zu halten. Aber konnte er bei der geringen Anzahl seiner Leute Hoffnung haben, einen so umfassenden Plan auszuführen? Die Zwistigkeiten der wallachischen Häuptlinge waren beigelegt, und der neue Pascha von Widdin, ein Mann von großen Talenten und bedeutendem Einfluße auf seine Landsleute, war mit seiner wohlausgerüsteten Armee von 30,000 Mann nicht so leicht von einer Handvoll Ungarn, die nur einige Donnerbüchsen mit sich führten, zu bezwingen. Noch schwieriger wäre die Behauptung von Semendria nach dessen Eroberung gewesen. Nicht ohne Grund rieth daher Graf Gara in dem zusammen berufenen Kriegsrathe, Orszova anzugreifen, das die Türken mit sehr wenigen Streitkräften besetzt hielten. Der Angriff konnte zu Wasser und zu Lande gemeinschaftlich mit der an der linken Donauseite stehenden ungarischen Heeresabtheilung vorgenommen werden; auch war die Lage an der Donau und die Nähe von Nikopolis, wenn Ersteres erobert war, vortrefflich geeignet, dasselbe zu behaupten, und eine mächtige Diversion der muhamedanischen Streitkräfte von Siebenbürgen und Ungarn zu erlauben. Zum Unglücke wurde Graf Gara's Plan nicht angenommen, und dieser, eben so bescheiden als tapfer, trat stillschweigend zurück, und ließ sich die entgegengesetzte Ansicht Pe=

ters von Perény gefallen, um dessen Eigenliebe nicht zu kränken.

Peter Perény hatte mehreren ungarischen Hauptleuten, die er mit ihren Leuten erwartete, das Thal am Isztrig als allgemeinen Sammelplatz genannt. Nachdem er jedoch hier vergebens auf diese Verstärkungen gewartet hatte, ging er durch die Wälder und Schluchten, welche das Hatzeger Thal umgeben, auf Semendria zu, das Dramaty Tschuf Pascha mit 8000 Türken besetzt hielt. Im Angesichte dieser Festung schlug Perény, der jetzt ungefähr 12000 Mann hatte, und auf keine weitere Verstärkung mehr hoffte, sein Hauptquartier auf.

Ich will jedoch die hier folgenden Begebenheiten, weil sie in das Gebieth der Weltgeschichte gehören, überspringen, und sie nur da wieder anknüpfen, wo sie mit den Angelegenheiten Eures Hauses in wesentlicher Verbindung stehen.

Ungefähr am 14. Mai 1395 rückte Selim Pascha, der nach dem Tode des furchtbaren Abderaman von der Pforte zum Oberbefehlshaber der türkischen Streitkräfte ernannt worden war, mit 60,000 Mann von Adrianopel in zwei Streithaufen vor. Nikopolis, Silistria, und fast alle befestigten Orte jenseits der Donau gingen an ihn über. Das ungarische Heer vor Orszova war daher auf ein sehr kleines Terrain zusammengedrängt, und doch wollte es die Belagerung des bereits sehr bedrängten Ortes nicht

aufgeben, weil es immer noch auf die baldige Herannäherung der Armee des Königs rechnete. Als es endlich diese Hoffnung gänzlich schwinden sah, da schien es zu spät zu seyn, um das Heer vor gänzlichem Untergange zu bewahren. Es wurde Kriegsrath gehalten, was in dieser verzweifelten Lage zu thun sei.

Graf Gara hielt folgende Rede: Brüder, das Heer und mit diesem das Vaterland ist in äußerster Gefahr! Bleiben wir vor Orszova, so haben wir einen dreifachen Feind zu bekämpfen, die Feinde in der Festung, die anrückenden Türken, und den Hunger, da es uns fast an allen Lebensmitteln gebricht; flüchten wir uns aber in die Berge, und verschanzen uns einzeln daselbst, so ist dem Pascha Selim der Weg nach Ungarn geöffnet. Theure Brüder, für uns, die wir erklärt haben, bis auf den letzten Blutstropfen für das Vaterland zu kämpfen, für uns, auf die dasselbe sein Auge richtet, wäre es schimpflich, vor der Gefahr zurückzuweichen, und den Staat in diesen bedenklichen Umständen zu verlassen. Mir, für meine Person, scheint der Augenblick günstig, wenn auch nicht für den Sieg, dessen wir nicht gewiß sind, doch für den Ruhm, der uns nicht fehlen kann. Jetzt ist die Hauptmacht der Türken in Tschutura, ehe der Tag anbricht, werden wir sie hier sehen. Laßt uns ohne Verzug auf sie losmarschiren, und ihr Lager in der Nacht überfallen. Die

Erfahrung hat bereits entschieden, wie vortheilhaft oft ein solcher Handstreich ausfiel.

Diese Rede machte alle Anführer bestürzt. »Wir sind zu schwach« schrieen sie, um solch ein wichtiges Unternehmen auszuführen. »Ein Angriff auf den Feind wird ihm keinen entschiedenen Verlust verursachen, unsere Kräfte aber wird er so erschöpfen, daß wir später nicht mehr hoffen können, uns in der Stellung zu behaupten, deren wir zur Deckung des Passes nach Siebenbürgen bedürfen. Graf Gara erwiederte: »Ich habe es für meine Pflicht gehalten, meine Meinung zu sagen; ich halte sie für die beste, und werde sie auf eigene Gefahr ausführen. Ihr, meine Genossen, möget hier bleiben, und für den Schutz des Vaterlandes sorgen.« Sogleich nach diesen Worten trat er aus dem Zelte, in welchem sich die Hauptleute und Anführer der Haufen versammelt hatten, und schritt demjenigen Theile des Lagers zu, wo seine Leute sich befanden.

Auf einen Felsenblock sich setzend, versammelte er die Soldaten um sich her, und richtete folgende Rede an sie: »Kameraden! Ihr wisset, daß bis auf den heutigen Tag der Sieg unsere Unternehmungen gegen den Feind gekrönt hat. Ihr erinnert euch gewiß noch, wie oft uns die göttliche Vorsehung aus den größten Gefahren befreit hat. Dießmal sind die Umstände verzweifelt, aber ganz geeignet, uns unsterblich zu machen. Selim Pascha ist im Anmarsche, wir sind zu schwach, ihm hier die Spitze zu

biethen. Erwarten wir ihn, so ist das Vaterland, indem uns drei Feinde hier Vernichtung drohen, dem Einfalle desselben bloß gestellt, das Vaterland, für das wir bereits so viel Blut verspritzt haben; — verloren sind unsere Familien, verloren Religion, König und Ehre. Darum habe ich mir vorgenommen, diese Nacht gegen die Türken vorzurücken. Mögen sich diejenigen meiner tapfern Gefährten, welche mir dahin folgen wollen, mir nähern, damit ich sie sehe.« Auf diese Rede traten 300 Soldaten, ehrenvolle Narben im Gesichte, aus dem Kreise, und sagten, indem sie sich enge um den Grafen schlossen: »Wozu braucht es noch deiner Ermahnung, tapferer Anführer, uns zu dem Kampfe für das geliebte Vaterland zu begeistern? Befiehl, und wir sind zu jedem Augenblicke bereit in den Tod zu gehen!« Noch sechzig Soldaten schloßen sich an, und riefen: »auch wir wollen mit Graf Gara sterben!« Dieser erhob sich, überblickte mit freundlich lächelndem Gesichte die muthige Schaar, und sprach mit der ihm von Natur eigenen, gewinnenden Stimme: »Kameraden! wir werden nicht sterben, Gott wird uns auch dießmal helfen!« Hierauf befahl er den Soldaten, ihre Waffen zu rüsten, und bis längstens 9 Uhr Nachts zum Abmarsch bereit zu seyn.

Als die bestimmte Stunde nahte, versammelten sich die Soldaten auf demselben Platze, und erwarteten mit Ungeduld den Grafen; einige angezündete Fackeln erleuch-

teten den Ort. Er erschien endlich im glänzendsten Kriegerschmucke, die gepanzerte Brust schmückte ein goldenes Kreuz an einer gleichen Kette, ein Ehrenzeichen, welches ihm König Sigismund als Lohn seiner Tapferkeit verliehen hatte; das Heldenhaupt deckte ein silberner Helm, mit hochrothen Federn geschmückt, und über seine Schultern hing ein rothsammtner Mantel mit kostbarem Pelzwerk verbrämt. »Brüder!« sagte er, den kleinen Haufen überblickend, »Eure Anzahl ist gering, darum muß unser Angriff gut eingeleitet seyn. Wenn wir daher dem feindlichen Lager nahe kommen, so wollen wir uns in kleine Haufen theilen, und auf unsere gewohnte Art von mehreren Seiten zugleich in dasselbe zu dringen suchen, ohne von den Türken bemerkt zu werden. Ich gehe mit 50 der Entschlossensten von Euch gerade auf des Pascha's Zelt los, bereit zu sterben, wenn wir denselben nicht lebendig zu fangen im Stande sind. Unser Losungswort »Tod den Feinden unsers Vaterlands« das wir mit lauter Stimme rufen werden, soll uns den Augenblick anzeigen, wann wir an seinem Zelte angelangt sind; dann müßt ihr alle an den verschiedenen Stellen des Lagers dasselbe thun, eure Pfeile abschießen, und den Säbel ziehen. Die Finsterniß wird uns begünstigen, der Feind wird glauben, von unserm ganzen Heere angegriffen zu sein, und Angst und Unordnung wird seine Reihen ergreifen.« Noch fügte Graf Gara hinzu: »Es ist nöthig, uns zu diesem Kampfe mit

Gebeth zu stärken, daß der Allmächtige unserm gewagten Beginnen seinen Segen und seine Hülfe nicht versagen möge.« Nach diesen Worten sank er auf die Kniee, entblößte sein Haupt, und schickte ein inbrünstiges Gebeth zum Himmel; alle Soldaten folgten seinem Beispiele. Es war ein herzerhebender Anblick, der die Seele des Zuschauers gewiß mit Schauer und begeisternden Empfindungen erfüllt haben würde, wäre es irgend Jemandem möglich gewesen, ohne selbst mitwirkend zu seyn, dem feierlichen Kreise zu nahen. Mit zu Boden geneigten Häuptern lagen die bärtigen Krieger auf den Knieen, und murmelten leise Gebethe, während man keinen andern Laut, als höchstens das stärkere Pochen eines von der feierlichen Handlung tief ergriffenen Herzens vernahm; und als sie sich erhoben, blitzten Aller Augen, alle Hände griffen unwillkührlich nach den Säbeln, und in den ernsten, ruhig vor sich hinblickenden Gesichtern konnte man lesen: »Wir sind zum Tod fürs Vaterland bereit!«

Nach diesem der Andacht und der Verbrüderung zum Tode geweihten Augenblicke, zogen sie durch die Gebirgsschluchten ab, und legten in 4 Stunden 3 deutsche Meilen zurück. Auf dem Kamme des Gebirges, welches das Thal vor Tschutura umgibt, in welchem Selims Heer lagerte, faßte Graf Gara das Zelt des Feldherrn, welches sich durch seine Pracht und seine Lage vor den andern auszeichnete, fest ins Auge. Als sie die Höhe des Ge-

birges erreichten, war es zwei Uhr nach Mitternacht. Nun stiegen sie in das Thal hinab. Von den Wachen ungesehen schlich sich Graf Gara mit 50 Soldaten zu des Pascha's Zelte hin; hier fand er drei Muselmänner, von denen der Eine mit einem reichen Kaftan bekleidet war. In der Meinung, es sei dieß der Pascha, streckte er mit der Schnelligkeit eines Blitzes die beiden andern Männer todt zu Boden, packte den dritten, und schleppte ihn zum Zelt hinaus, indem er mit lauter Stimme die verabredete Losung ertönen ließ, in welche die 50 Soldaten einstimmten. Alle übrigen riefen es brüllend wie in einem Echo nach, zogen ihre Säbel und brachen auf verschiedenen Punkten in das Lager ein, indem sie Alles vor sich niedermetzelten.

Unglücklicherweise war der von dem Grafen Gara Ergriffene nur der Kehaha (Geheimschreiber) des Pascha; der Pascha selbst aber ruhte in einem weiter unterhalb stehenden Zelte. Der Kehaha rief ganz erschrocken: »Allah Perim, ich werde verkannt!« »Du wirst nicht verkannt« versetzte der heldenmüthige Anführer der Magyaren, fühlst Du nicht, daß Graf Gara in deinem Lager ist? Diese mit Donnerstimme ausgesprochenen Worte, und der Nahme »Graf Gara« zogen ihm einen Pfeilregen von allen Seiten zu. Er erhielt zwei Wunden, ließ sich aber dadurch nicht im mindesten aufhalten, schlug dem vermeintlichen Pascha den Kopf ab, faßte ihn mit der einen Hand, in=

dem er sich mit der andern tapfer gegen die auf ihn eindringenden Feinde wehrte, und rief: »Hierher, tapfere Freunde! Der Sieg ist unser, das Vaterland ist gerettet; hier ist der Schädel seines fürchterlichsten Feindes, des Pascha von Adrianopel. Und sollte ich jetzt unterliegen, so sterbe ich gerne, denn ich sterbe für's Vaterland.«

Während dieser Metzelei tödteten die Türken in der Verwirrung und Finsterniß einander selbst; von allen Seiten flogen Pfeile, und man schlug sich aufs gerade Wohl mit Freund und Feind; mit jedem Augenblicke stieg die Unordnung; man rannte an einander, viele wurden erdrückt; andere suchten sich mit Dolchstichen einen Weg zu bahnen. Der Pascha aber hatte sich voll Schrecken auf ein Pferd geschwungen und war entflohen.

Aber auch Graf Garas Wunden erschöpften seine Kräfte, er sank; sterbend aber rief er noch seinen tapferen Soldaten zu: »Brüder, laßt Euch durch meinen Tod nicht entmuthigen, wir haben gesiegt, nehmt meinen Leichnam mit Euch!« Die braven Ungarn stritten noch einige Zeit, und zogen sich dann, ihren leider! entseelten Anführer in ihrer Mitte, zurück.

Schon ließ die Morgendämmerung einigermaßen die Gegenstände unterscheiden; Massen von Türken stürzten auf das kleine Häuflein los, erlagen aber ihren Streichen. Bald drängten sich auch die übrigen Ungarn herbei, und thaten Wunder der Tapferkeit. Da kam Peter Perény mit

3000 Mann, fiel mit seinen wohlgeordneten Massen über die Feinde her, und half sie vollends zurückwerfen. Auf die Nachricht von der Niederlage der Türken, kamen ihnen die bulgarischen Häuptlinge mit unglaublicher Schnelligkeit zuvor, und schnitten ihnen die auf ihrem Wege liegenden Engpässe ab. Die Türken, von Peter Perény, und noch mehr von ihrem eigenen Schrecken gejagt, verloren hier einen großen Theil ihrer Beute. Zehntausend Todte, mehrere Geschütze, Kanonen und Fahnen, viele Munition und Bagage, waren die Früchte dieses merkwürdigen Tages.

Als Peter Perény von der Verfolgung des Restes der türkischen Armee zurückkam, warf er sich auf Gara's Leichnam, umarmte ihn, rief ihn beim Namen, und erzählte ihm, als ob er seinen Tod noch gar nicht glauben könnte, von dem errungenen Siege; aber dieser konnte ihn nicht mehr hören, seine Seele war längst in andere Sphären entrückt! Die würdigen Gefährten des Helden, noch geröthet vom Blute der erschlagenen Feinde, umgaben die leblosen Überreste ihres Führers, betrachteten seine Wunden und vergossen Thränen des Schmerzes und der Bewunderung. Endlich ließ Perény den Leichnam des tapfern Verblichenen unter Bedeckung von 20 Soldaten, einen Theil derjenigen, welche so heldenmüthig an seiner Seite gefochten hatten, nach Droszház, einem den Grafen von Gara gehörigen Begräbnißorte bringen.

Hier endete János seine Erzählung, und die häufigen Thränen, welche den Augen des Jünglings bei dem letztern Theile derselben entströmten, zeugten von dem fürchterlichen Schmerze, welchen die Erinnerung an den unersetzlichen Verlust seines innigst geliebten Vaters aufs neue in seiner Seele erzeugte.

Achtes Kapitel.

> Tugenden braucht der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,
> Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
>
> Schiller.

Der Schleier ist hinweg gezogen, der Leser weiß, wer jener Krieger war, der auf dem Friedhofe hinter János' Hause zur Stunde der Mitternacht beerdiget wurde; er weiß auch nun, daß jener trauernde Jüngling, welcher am Grabe des beerdigten Helden, mittelst eines feierlichen Schwures sich zum Nachfolger der Heldenthaten desselben und seiner Tugenden weihte, der hinterlassene Sohn des Grafen Georg von Gara, Graf Niklas Gara war, und wir sind nun durch nichts mehr gehindert, die weiteren Begebenheiten des Letztern, des eigentlichen Helden unserer Geschichte, dem geehrten Leser mitzutheilen.

Graf Niklas Gara hatte das achtzehnte Lebensjahr zurückgelegt, und obwohl er zwar noch im zarten Jugendalter war, so konnte ihn dieses doch nicht abhalten, an den Schicksalen seines, von einem mächtigen Feinde bedrohten Vaterlandes thätigen Antheil zu nehmen. Der weise János gab sich zwar alle Mühe, den Aufenthalt des ihm so lieb gewordenen Jünglings zu verlängern, und das

auflodernde Feuer desselben, welches ihn drängte, sich sogleich in Kampf und Gefahren zu stürzen, wenigstens bis er zu mehreren Lebenserfahrungen gelangt wäre, in seiner Brust zu dämpfen; allein das Blut seines ruhmvollen Vaters, seiner tapferen Ahnen, floß in seinen Adern, und trieb ihn rastlos an, sich durch heldenmüthige Handlungen seiner Abkunft und ihres Ruhmes würdig zu machen, und sein Schärflein beizutragen, um das bedrängte Vaterland zu retten.

Der jugendliche Held hatte bald Gelegenheit sich auszuzeichnen und seinen Muth zu erproben. Selim Pascha, den die Niederlage vor Crajova so sehr geschreckt hatte, daß er nach Adrianopel zurückkehrte, um seinen Verlust zu ersetzen, und seine Armee neu zu organisiren, kehrte zwei Monate später mit einer furchtbaren Streitmacht zurück. Er war jetzt weniger anmaßend und vorsichtiger, als bei seinem ersten Erscheinen, die Tapferkeit der Ungarn hatte sich ihm in zu helles Licht gestellt, und er ging nicht so wohl um sich zu rächen, als vielmehr um die ausdrücklichen Befehle des Sultans zu befolgen, ins Feld. Im Monate August wurden die von den Ungarn besetzten Orte Klein-Nikopolis, Tirgeschil und Ardsedoja belagert, da aber die Türken wenig Belagerungsgeschütz hatten, und daher mehrere Stürme, welche sie unternahmen, abgeschlagen wurden, so zogen sie nach drei Monaten wieder ab, und begnügten sich in einzelnen blutigen Gefechten, die sie den

hitzig nachsetzenden Ungarn lieferten, die Schmach ihrer Niederlagen abzuwaschen.

Bei allen diesen Gefechten stritt Graf Niklas Gara unter der Leitung Peter Perény's, der in ihm das theure Unterpfand seines geschätztesten Freundes liebte und mit väterlicher Sorgfalt hüthete, tapfer mit. Sein feuriger Muth, die kaltblütige Entschlossenheit, die er trotz seiner Jugend bei jeder Gelegenheit zeigte, erwarben ihm die Achtung Aller, selbst in den Waffen ergrauter Männer, die, dem Verdienste sein Recht zollend, es laut bekennen mußten, mit solcher Tapferkeit nicht sobald Jemanden kämpfen gesehen zu haben. Die Folge davon war, daß ihn der Feldherr zu den wichtigsten Kriegsoperationen beizog, ja ihm oft selbst die Ausführung sehr gefahrvoller Unternehmungen anvertraute, und da er jederzeit ruhmvoll aus denselben hervorging, ihm immer mehr seine Liebe und Gewogenheit schenkte.

Unweit Tschutura, in einem Felsenthale, wo sich ein schmaler Fahrweg durch Klippen und Schluchten windet, stand er einst mit beiläufig siebenzig Mann postirt, und hatte den Auftrag, den Paß wider alle Angriffe der Türken auf das Tapferste zu vertheidigen. Schon waren mehrere Tage verflossen, ohne daß sich etwas von Wichtigkeit ereignet hätte. Er und noch ein Officier, Jánkó Némethy mit Namen, saßen in einer Nacht an einem kleinen Feuer, das ein Ginsterstrauch gegen Morgen zu verdeckte. Den Him=

mel verhüllten Wolken, und nur zuweilen brach ein freundlicher Strahl des Mondes aus dem zerrissenen Gewölke, und ließ sein Silberlicht auf den zitternden Wellen des murmelnden Waldbaches, der nicht weit von den beiden Gelagerten vorüberfloß, schaukelnd tanzen; matter und bleicher wurde endlich auch dieses, und der Morgen fing allmählich an zu dämmern. In ihre Mäntel gehüllt, sahen sie Beide in die knisternde Flamme, und schienen mit ihren Gedanken in andern Gegenden zu schweben. Nicht weit von ihnen in einem halbumgehauenen Kastanien=Wäldchen lagerte die Truppe und pflegte sorglos der Ruhe. Ganz vorne an einem vorspringenden Felsen schritt eine Schildwache auf und ab, und sah bald nach den jenseits gelegenen Bergen, bald nach dem Hintergrunde zurück, wo ebenfalls ein Mann als Wache aufgestellt war.

Mit schnellen Schritten eilte jetzt ein anderer Ungar von dem Berge herab, und nahm seinen Weg auf die erste aufgestellte Wache zu. »Bruder!« rief der Eilende dem bärtigen Magyaren zu: »durch die Schlucht am Berge nahet ein Haufe Türken; so viel ich in der Dämmerung sehen konnte, sind es einige fünfzig Bewaffnete, die einen Zug von Wägen, mit Maulthieren bespannt, begleiten, zwanzig Reiter sind an ihrer Spitze!«

Aus Orszowa kommen sie, und ziehen gegen Silistria!« rief herzueilend Némethy, der andere Offizier,

während Niklas Gara seine Leute weckte, und schnell die nöthigen Befehle gab.

Bald hatten sich die Ungarn in den Kastanienwald, und in die tiefer gelegenen Schluchten zurückgezogen, die von Waldbächen gebildet, auf beiden Seiten der Straße sich hinzogen. Hinter Felsstücken verbarg sich der Haufe, und eine kleine Abtheilung eilte mit Némethy im schnellsten Laufe noch weiter rückwärts, indeß die, so die Posten jenseits des Waldbaches gehabt hatten, an den Ufern desselben in dem Gesträuche sich verbargen.

Nicht lange, so rückten die türkischen Reiter den Berg herab, dem Eingange des Thales zu. Sie hielten daselbst, und schienen die Ihrigen zu erwarten, nur Ein Reiter sprengte weiter vor, und sein Roß tummelnd, jagte er auf- und ab, indem er zugleich rechts und links die Gegend durchspähte. In dem dicken Gestrüppe versteckt, blieben die Magyaren ruhig verborgen, der Reiter kehrte wieder zurück.

Während dieser Zeit war der Zug vor dem Eingange des Engpasses angekommen. Es war ein Haufe Fußvolk, wohl an sechzig Mann stark, von ungefähr zwanzig wohlbewaffneten Reitern begleitet, in dessen Mitte mehrere Wägen, von Maulthieren gezogen, und eine Sänfte von Mohren getragen, sich befanden.

Die Vorhut hatte so lange am Eingange gehalten, bis sich Alles gesammelt hatte, jetzt ritt sie, alle Vorsichtsmaßregeln beobachtend, langsam weiter. Die Ungarn,

jene im Gestrüppe sowohl, als die, welche in den Schluchten längs der Straße versteckt waren, regten sich nicht, und ließen die Reiter ruhig vorüber ziehen. Als diese jedoch eine ziemliche Strecke vorgerückt waren, der zweite Zug ebenfalls anlangte, und in das enge Defilée bei den Schluchten kam, wurde von der Höhe herab der erste Pfeil auf die Vorüberziehenden abgesandt. Er war das Signal, auf welches die Magyaren von allen Seiten ihre Pfeile auf die Türken abschossen, und dadurch ganze Reihen derselben niederstreckten. Letztere vertheidigten sich zwar, aber bei dem ungleichen Kampfe auseinander gesprengt, zogen sie sich nach dem Vordergrunde des Passes zurück, wo sie jedoch ein noch stärkerer Pfeilregen aus den Gebüschen empfing, und ihre Flucht hemmte. Auch die Reiter entgingen ihrem Schicksale nicht. Némethy, der mit seiner Schaar vorangeeilt war, und ein zweites Defilée besetzt hatte, empfing sie dort aus den Felsenklüften. Gegen sechzig Türken und Bulgaren lagen größtentheils entseelt, längs des engen Thalweges zerstreut am Boden, die Träger der Sänfte waren getödtet, mehrere Pferde und Maulthiere erbeutet.

Beiläufig in der Mitte des Weges lag die umgestürzte Sänfte, vier schwarze Sklaven und mehrere Frauen lagen todt an beiden Seiten derselben, nur zwei von letzteren lebten. Die Eine, nach den weniger sichtbaren Umrissen des Körpers zu urtheilen, weil ein Schleier sie verhüllte, ein Mädchen, lag am Boden, die andere, eine schon ziemlich

bejahrte Frau, wahrscheinlich ihre Aufseherin, kniete neben ihr, und rief händeringend Allah um Beistand an.

Die Ungarn wollten auf sie los stürzen, um sie ihrem tollen Ingrimme zu opfern, der sie antrieb, alles, was vom Feinde war, zu tödten; Niklas Gara aber, der es noch zeitig genug bemerkte, rief ihnen ein donnerndes Halt zu; dann sich nähernd sagte er: Nicht gegen Wehrlose streiten wir, nur der, welcher sich uns bewaffnet entgegenstellt, ist unser Feind. Sucht Beute bei den Todten, diese Frauen nehme ich in meinen Schutz.

Er wollte jetzt, während sich seine Leute, dem Befehle gehorchend, entfernten, den beiden Frauen näher treten; aber heftig stürmte sein Gefährte Némethy herbei. »Gott sei gedankt« rief er, alle Feinde sind getödtet, auch diese Weiber sollen dem Tode nicht entgehen; sie mögen als Sühnopfer für unsere gefallenen Landsleute bluten.« Dieß sagend, zog er zwei Dolche aus dem Gürtel, und in jede Hand einen nehmend, erhob er sie, um beide Frauen damit zu durchbohren. Doch Niklas Gara fiel ihm in den Arm, und sagte: Wie, Némethy, hilflose Weiber könntet Ihr morden? Weiber, die im Schmerz versunken, nicht einmal Eure feindliche Annäherung ahnen? Némethy, laßt mir diesen Theil der Beute, und haltet Euch dafür mit andern Dingen schadlos.

Zornig betrachtete ihn einige Augenblicke Némethy, dann die Dolche mürrisch in den Gürtel steckend, sagte er

finster: »Behaltet sie, und laßt Euch durch Weiberthränen verleiten, Euerm Schwur, das Vaterland zu rächen, ungetreu zu werden!« Er ging zu den Soldaten, und bekümmerte sich nicht weiter um Gara. Dieser näherte sich den Frauen.

»Wer ist die Verschleierte, um die du dich so sehr beschäftigst?« redete er in türkischer Sprache die Knieende an, indem er den Schleier der Ohnmächtigen zu lüften im Begriffe war.

»Zurück, Herr!« schrie die Angesprochene, »naht Euch nicht, und entweihet nicht das Köstliche, was dieser Schleier verbirgt. Reicht mir vielmehr einen stärkenden Balsam, wenn Ihr dessen habt, um die Unglückliche aus ihrem Todesschlafe zu erwecken.

Niklas Gara wollte sich abermals der Ohnmächtigen nahen. — »Herr!« bat die Frau aufs neue flehend, »laßt ab von Euerem Vorsatze; — aus Euerem Auge flammt zwar nicht die Wildheit Euerer Gefährten, Euer Gesicht trägt sanfte Züge, und in Euerm Busen schlägt gewiß ein menschliches Herz, wenn Ihr auch kein Bekenner des Korans seid; aber die Schönheit meiner Herrin zu schauen, ist nicht für Euer Auge. Ich beschwöre Euch bei Allah und dem Propheten, stört nicht den Schlummer der Entschlafenen.«

Niklas Gara rief einen Soldaten, befahl ihm leise etwas, und blieb, die Bitte der alten Frau achtend, in einiger Entfernung stehen; bald brachte der Soldat ein kleines

Fläschchen mit stärkendem Aether, der Graf nahm es ihm ab, und reichte es dem Weibe.

»Wendet Euer Gesicht ab« sagte diese, und bethet zu Allah oder Euerem Gott, daß diese Tropfen das Leben der schönsten Jungfrau, die je die Sonne bestrahlte, zurückrufen mögen. »Wisset« sprach sie zugleich weiter, »diese Jungfrau ist der köstlichste Schatz des mächtigen Pascha's Selim, seine vielgeliebte Tochter Zaide, und mein Herr wird Euch diese Beute, wenn Ihr sie ihm unverletzt zurückstellt, mit vielem Golde bezahlen.«

Von einer dunkeln, ihm bisher unbekannten Ahnung ergriffen, welche die Worte der Alten in seinem Busen erweckten, gab er sich dem Gedanken hin, der dichte Schleier verberge ein Wesen, das innig mit seinem Lebensglücke verwebt sey; er wandte sein Auge weg, und richtete zugleich, während das Weib sich mit der Ohnmächtigen beschäftigte, ein glühend heißes Gebeth zu Gott, er möge das entfliehende Leben der Jungfrau aufs neue erwecken.

Noch war er mit seinem Gebethe beschäftigt, als plötzlich ein lauter Schrei des türkischen Weibes seine Andacht störte. »Allah sei es gedankt!« rief sie, »sie lebt, sie lebt! welches Glück!«

Graf Niklas, sich vergessend, wandte seine Augen nach der Erwachten, die den Schleier zurückgeschlagen hatte, und mit freundlicher Miene lächelnd zu ihm auffah. Starr und bebend, als habe der Himmel sich geöffnet, hafteten seine

Augen auf der Jungfrau.« »Sie lebt! sie lebt!« murmelten unbewußt seine Lippen die Worte der Alten nach. »Gott sei gepriesen!« setzte er lauter hinzu.

In diesem Augenblicke erscholl das wilde Geschrei der Ungarn, die mit Beute beladen naheten. Schnell zog die Frau den Schleier über das Antlitz der Jungfrau; Niklas Gara aber, nachdem er einige Soldaten beordert hatte, die beiden gefangenen Weiber nach einer in der Nähe befindlichen Hütte zu bringen, trat zu Némethy, um sich mit ihm über die weitern Anordnungen, das Vorgefallene betreffend, zu besprechen.

Neuntes Kapitel.

> Etwas Großes bleibt dem Menschen, der am Ziele seiner Wünsche noch etwas Höheres sucht: Entsagung, und wie jeder Erdenschmerz ist auch diese eine Tochter höherer Verklärung.

Nach einigen Stunden, als die Todten begraben, die wenigen Verwundeten aber zur besseren Verpflegung tiefer in das Gebirge geschafft worden waren, verfügte sich Graf Niklas nach der Hütte, in welcher sich die beiden Frauen befanden, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Bei seinem Eintritte in dieselbe fiel sogleich die alte Frau zu seinen Füßen, und bath ihn flehentlich, Menschlichkeit zu üben, und ihre Herrin dem Pascha Selim zurückzuschicken.

Ein Lösegeld, das gewiß Eure höchsten Erwartungen übertrifft, wird er Euch zahlen, so wie er die, welche uns begleiten werden, herrlich belohnen wird. O, Herr! laßt Euch erweichen, — Ihr habt gezeigt, daß auch in der Brust eines Christen ein fühlendes Herz schlagen kann; Allah möge Euch dafür segnen, aber noch ist das Maaß Eurer Güte nicht voll, ich flehe Euch inständigst, schickt uns an Selim zurück.

Zaide, die schöne türkische Jungfrau, welche wäh=

rend der Rede der Alten hinter dieser gestanden war und ohne daß sie es bemerkte, den Schleier zurückgeschlagen hatte, ließ schmachtend ihr forschendes schwarzes Auge auf dem schönen Jünglinge ruhen, der gleich beim ersten Zusammentreffen, durch seinen Edelmuth und seine Bescheidenheit, wodurch er sich so auffallend vor seinen übrigen rauheren Landsleuten, deren Herzen der Krieg verhärtet hatte, auszeichnete, ihr ganzes Herz gewonnen hatte. Auch Niklas' Auge ruhte auf ihr, aus ihren Blicken wollte er lesen, ob die Bitte ihrer Dienerin ebenfalls die ihrige sey, auch in seinem Auge lag das Flehen, das emporflammende Feuer der erwachenden Liebe, die sich selbst noch nicht recht eigentlich bewußt ist. Bebend fragte er daher: »Wünscht dieß auch Zaide?« — »Selim Pascha ist mein Vater,« erwiederte diese kaum hörbar, indem zugleich hohe Purpurröthe ihr blühendes Antlitz überflog.

»Allah stehe uns bei!« rief die Frau, welche jetzt erst bemerkte, daß Zaide entschleiert in ihrer vollendeten Schönheit vor des jungen Mannes verschlingenden Blicken stand. Ihr habt Euern Schleier zurückgeworfen, Zaide, vielleicht vorsätzlich, um Eure Reitze dem unwürdigen Auge eines Ungläubigen preiszugeben? Laßt ihn schnell sinken, den verhüllenden Schleier, und entehret nicht länger Euer Geschlecht!«

»Zaide,« fragte Niklas, auf den Zorn der Alten nicht achtend, abermals, »zieht Ihr gerne fort?«

»Die Gewalt der Waffen hat mich in Eure Hände gegeben,« erwiederte sie mit schamhaft niedergesenktem Blicke, dann setzte sie kaum hörbar stammelnd hinzu: »ich bedauere mein Schicksal nicht.«

»O, ich Glücklicher!« rief Niklas mit freudestrahlenden Augen. Ihr seid mein, Euer zu Boden geschlagenes Auge bekennt es mir. Himmlisches Mädchen!« fuhr er weiter fort, sein Arm umschlang dabei ihren schönen Leib, und seine Lippe berührte rasch, aber sanft, den Purpurmund. Die alte Frau stieß, als sie dieß sah, einen lauten Schrei aus, und zog einen verborgenen Dolch aus ihrem Kleide, mit welchem sie auf den Jüngling losstürzen wollte.

»Halt!« sagte dieser gelassen. »In meinem Herzen glüht die reine heilige Flamme der Liebe, diese kann die Lippen der Jungfrau nicht entheiligen. Mir gehört sie, ihr Mund sprach es aus das göttliche, das beseeligende Wort; Ihr aber, die Ihr mir mein Glück neidet, zieht fort zu Selim Pascha, sagt diesem, der Schwur der Vergeltung, den ich am Grabe meines Vaters geleistet habe, glühe in mir, und nur der Tod könne diesen lösen!« Bei diesen Worten trat er aus der Hütte, und rief: »Brusznicz!« Ein Soldat erschien. »Nimm noch drei Mann,« befahl er diesem, »und geleite diese Frau« er zeigte auf das Weib »in das feindliche Lager. Dem ersten Posten übergebe sie.« Brusznicz war im Begriffe, die Frau abzuführen, diese aber warf sich zu des Grafen Füßen, und in-

dem sie einen Strom von Thränen vergoß, flehte sie bei Allah und dem Propheten, sie nicht von Zaiden zu trennen. Letztere selbst vereinigte ihre Bitten mit denen ihrer Dienerin.

»Nun, so bleibe,« sagte Niklas bewegt, »weiß ich doch, daß Zaidens Herz nur mir gehört.«

»Dein, dein auf ewig, edler Jüngling« sagte diese leise, und sah vertrauensvoll an dem Jünglinge auf.

»Ich scheide jetzt von dir, leb wohl, Geliebte!« — rief er, ihr die Hand reichend, »meine Soldaten erwarten mich!« Nimm diesen Handschlag, er gelte dir als Schwur der Treue. Nicht eines Wortes, nicht eines Zauberkusses von deinen Lippen bedarf es mehr, um den Bund für die Ewigkeit zu schließen, heilig ist die Flamme meines Herzens. Bis du in dem Glauben der Christen unterrichtet, und mit mir durch des Priesters Hand verbunden bist, sei meine Schwester. Leb wohl!«

»Leb wohl!« stammelte leise Zaide, faßte seine Hand, und drückte sie an ihr hochklopfendes Herz.

Als Graf Niklas sich entfernt hatte, brach der Zorn der alten Frau, den sie bisher während seiner Gegenwart mühsam zurückgehalten hatte, heftig aufbrausend los. »Wie« rief sie »unglückliche Gebietherin, Ihr wollt Allah und den Propheten verläugnen, und mit dem Jünglinge an den Altar des Kreuzes treten?«

»Der Himmel möge meine Schritte leiten!« erwiederte diese.

»Zaide!« rief die Alte drohend. —

»Ihm habe ich mich ergeben, ich werde nicht unglücklich seyn.«

»Aber bedenket, Ihr, die Verlobte des Vezirs Mustapha, des mächtigsten Mannes nach dem Sultan, Ihr wollt Euer großes Glück verscherzen, und Euch in die Arme eines verachteten Ungläubigen werfen? Hohe Gebietherin, Ihr steht am Rande des Abgrundes.« —

»Er, nur Er ist mir Alles, mit ihm stürze ich mich hinein« rief Zaide erglüht; Silla, fuhr sie in Begeisterung fort, »du kennst die Macht der Liebe nicht. Ich habe sie auch früher nicht gekannt, denn unter dem eisernen Scepter des strengen Despotismus seufzt bei uns das arme Weib. — Jetzt aber kenne ich die Liebe, das süße Geschenk des Himmels, ihr belebendes Feuer durchglüht meine Seele. Selbst der Abgrund, wenn er sich vor meinen Füßen öffnet, ist mir nicht fürchterlich. Steht Er an meiner Seite, so ist der Rand mit Blüthen und Blumen geschmückt, und winkt mir auch der Tod aus dessen Tiefe, so erscheint er mir als ein strahlender Engel, freundlich und hehr, der uns schützend in seine Arme aufnimmt.

»Unglückliche Herrin, Ihr seid verloren« rief weinend Silla. »Der Zauber des bösen Geistes hat Euch umstrickt, Eure Sinne mit verführerischen Trugbildern bethört! Die

Hoffnungen, die Ihr Euch einst machtet, sind zerstört! — Wehe! Wehe!«

»Ich habe früher nichts gehofft! Ich ahnte nur und träumte, und was ich im Traume gesehen, gewünscht habe, es ist erfüllt.« —

»Nun so seid glücklich in Eurem Irrwahne,« sagte Silla, von der Freude Zaidens bewegt, nie möge er Euch entschwinden, ich aber, ich werde Euch nicht verlassen, und wenn ich Euch selbst zu dem Tempel der Christen begleiten müßte.«

Im Lager der Türken vor Crajova war indessen Alles in Bewegung. Mustapha Pascha, der hier befehligte, und die Ankunft seiner Braut, die er höher als alle Herrlichkeiten der Erde schätzte, mit größter Ungeduld erwartete, wüthete und tobte, als er den Verlust derselben erfuhr. Im fürchterlichsten Zorne über den Anführer der Ungarn, der ihm dieselbe entrissen hatte, sammelte er gegen 2000 seiner tapfersten Soldaten und marschirte gegen den Paß von Tschutura, um die Ungarn, welche denselben besetzt hielten, anzugreifen und ihre Streitmacht zu vernichten, und hoffte auf diese Art Zaiden wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Graf Niklas erfuhr durch seine ausgesandten Kundschafter zeitig genug das Vorhaben des Pascha, weßwegen er und Némethy die geeignetsten Vorkehrungen zur

Vertheidigung des von der Natur ohnehin wohl verwahrten Platzes trafen. Zur Vorsorge wurde auch noch der enge Thalweg verrammelt, und einige feste Bollwerke von großen abgehauenen Bäumen und ungeheuren Felsblöcken, die man von den Höhen herabwälzte, errichtet. Besonders war das zweite Bollwerk, welches tiefer in dem Hohlwege lag, unüberwindlich zu nennen.

Noch vor Anbruch des Tages rückten die Türken gegen die errichteten Bollwerke der Ungarn vor, und erst als Erstere den Angriff begannen, zeigte sich dem Grafen Niklas und seinem Gefährten, dem tapfern Némethy, die sich in ihren Verschanzungen für unüberwindlich gehalten hatten, die Gefahr, in der sie und ihre Leute schwebten. Der Pascha hatte nicht nur starke Abtheilungen seiner Streitmacht gegen die Verschanzungen vorgeschoben, die mit wilder Heftigkeit dieselben stürmten, sondern er hatte auch mit einem Theile seiner Leute die Anhöhen, welche den Paß umschlossen, umgangen, und es gelang ihm dadurch, drei große Feuerschlünde aufzuführen, mit welchen er das erste Bollwerk auch von der Seite mit Steinen und eisernen Kugeln zu beschießen begann. Den beiden Anführern der Ungarn blieb in dieser bedrängten Lage nichts übrig, als ihre Leute aus der von allen Seiten bedrohten Stellung abzurufen, und sich hinter das zweite, festere Bollwerk, welches nur von vorne angegriffen werden konnte, und dem Kanonenfeuer der Feinde

nicht ausgesetzt war, zurückzuziehen. Hier aber beschlossen sie auszuharren, und sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Vor dem äußeren Feinde, wenn er auch zu stürmen wagen sollte, glaubten sie sich in dieser Stellung sicher genug, allein das befürchteten sie, weil sie mit der nöthigen Menge von Lebensmitteln auf längere Zeit nicht versehen waren, daß, im Falle die Belagerung ihrer Position sich länger hinausziehen sollte, ein zweiter noch viel fürchterlicherer Feind, der hohläugige Hunger seine dürren Klapperhände nach ihnen ausstrecken würde.

Der Angriff, welchen die Türken auf das zweite Bollwerk machten, war fürchterlich, und dauerte ununterbrochen bis gegen Abend fort. Gleich heftig war derselbe auch am zweiten und dritten Tage, bei deren jedem die Türken nicht nur nichts gewannen, sondern sehr viele Leute verloren. Auch der vierte Tag war sehr blutig, aber auch an diesem war es dem türkischen Pascha nicht gelungen, die Magyaren aus ihrer festen Stellung zu vertreiben. Diese hatten jedoch, bei der gewaltigen Anstrengung der Feinde, ebenfalls viele Leute verloren, und die beiden Anführer Graf Gara und Némethy sahen bald mit Betrübniß ein, daß sie für die Länge der Zeit den weitern heftigen Angriffen der Türken nicht mehr gewachsen seyn dürften. Auch ihr zweiter gefürchteter Feind, der Hunger, fing bereits an, sich einzustellen, und sie erwarteten nichts gewisseres als den baldigen Tod. Graf Niklas

befahl daher der Mannschaft sich zu sammeln, um sie noch einmal überzählen zu können; sie bestand mit Einschluß der ausgestellten Wachposten aus kaum vierzig Mann. Er ließ die letzten Lebensmittel unter sie vertheilen, dann knieeten sie alle zum Gebete nieder, empfahlen ihre Seele Gott, und schwuren, indem sie sich brüderlich umarmten, sich bis zum letzten Todesröcheln nicht zu verlassen.

Noch hatten die drei Feuerschlünde, welche die Ungarn genöthigt hatten, ihre erste Position zu verlassen, ihr mörderisches Feuer gegen das zweite Bollwerk nicht eröffnet, der Pascha hatte nämlich gehofft, bloß mit den Waffen in der Hand Meister des festen Platzes zu werden; doch am nächsten Morgen sollten die Ungarn aus zwei Kanonen, welche die Türken mit unsäglicher Mühe auf einen vorspringenden Felsenabhang gebracht hatten, beschossen werden.

Auf der höchsten Spitze der Verschanzung stand Graf Niklas, neben ihm der tapfere Némethy, beide sahen schweigend in die dunkle Nacht hinaus, die jetzt ihre schwarzen Wolkenflügel vor die Mondesscheibe gebreitet hatte.

»Ach, Némethy,« sagte Gara, und drückte die Hand desselben, es kann nichts Fürchterlicheres geben, als, mit den Waffen in der Hand, unbesiegt dem Hunger zu unterliegen. Dem Geschütze der Türken widerstehen diese Felsen, ihren Stürmen unser Muth; aber wenn die lechzende Zunge dürstet, wenn vor Mattigkeit dem Arme die Waffe entsinkt, wenn die Lebensgeister dem verschmachteten Körper lang=

sam entfliehen — o Némethy! dann ist das Nahen des Todes furchtbar und gräßlich!«

»Der Tod ist überall gleich, mag er in dieser oder jener Gestalt erscheinen« erwiederte Némethy finster. »Zu kämpfen bis zum letzten Augenblicke, dem Schicksale jede Kraft muthig entgegenzusetzen, dieß sei unser einziger und fester Entschluß.«

Er schied vom Grafen Niklas, dieser aber stieg hinab, die Posten zu besichtigen. Er fand noch Alles wach und beschäftigt. Hier ordnete Einer sein erbeutetes Luntenrohr, dort schärfte ein anderer den Säbel auf einer Felsenecke; auch ihn erquickte kein Schlaf, ernste Gedanken an den morgigen blutigen Tag erfüllten seine Seele.

Kaum graute der Morgen, so erschien ein Türke vor dem Bollwerke, und verlangte den Anführer der Ungarn zu sprechen. Graf Niklas trat auf den Vorsprung der Schanze.

»Ungläubiger!« — rief ihm der Türke zu. »Der Pascha ehrt deinen und deiner Leute Muth, und läßt dich auffordern, ihm seine Braut Zaide, die sich in deiner Gewalt befindet, auszuliefern. Gehst du in seine Forderung ein, so will er nicht nur alsogleich abziehen und dich nicht mehr in der Behauptung deines Postens stören, sondern er biethet dir überdieß noch ein Geschenk von 30,000 Piastern an. Weigerst du dich aber, so will er nicht ruhen, bis die Verschanzung in seinen Händen ist, und jeder ihrer Vertheidiger

unter den Säbeln seiner Leute verblutet hat. Dieß hat er geschworen bei Allah und dem Propheten, und er wird es auch halten.«

»Verweile, Türke!« rief Graf Niklas, von den Worten des Abgesandten des Pascha tief ergriffen, während ein Gedanke in ihm aufstieg, den er, um seiner Pflicht genug zu thun, und die Seinigen zu retten, schnell auszuführen beschloß, wenn er es auch tief fühlte, daß seinem Herzen die blutigste Wunde damit geschlagen werde. Der Gedanke, der ihn beschäftigte, war aber kein anderer, als der, Zaidens Besitze zu entsagen, und sie dem Pascha auszuliefern, um das Leben so vieler tapferer und thatkräftiger Männer zu erhalten.

Der Ruf seines Horns versammelte die Ungarn um ihn. Er wiederholte ihnen die Worte des Türken, und da er geredet und um sich im Kreise herum geblickt hatte, sah er auf den Gesichtern seiner Gefährten Freude und Entzücken strahlen. Eine Thräne zerdrückte er, abgewendet von seinen Leuten in seinem umflorten Auge, und dann ging er nach der Hütte im Hintergrunde des Waldes, welche Zaide beherbergte. Noch einmal wollte er sie sehen, ihr die Bedingnisse des Pascha und seinen gefaßten Entschluß bekannt machen, und auf ewig von ihr Abschied nehmen.

Zaide erblaßte, als seine zitternden Lippen ihr die schreckliche Nachricht verkündigten, größer aber als ihr Schmerz war der Entschluß, der ihren Busen füllte; in

diesem Punkte wenigstens wollte sie dem edlen Geliebten nicht nachstehen. »Ewig werden wir uns lieben,« sprach sie mit festem Tone, »wenn wir auch getrennt von einander sind, mir sagt es dein Blick, ich fühle es in meinem Herzen, und dein Glaube, künftig auch der meinige, gibt mir den Trost, daß wir uns einst jenseits wieder finden werden, wo keine Trennung mehr ist! — Lebe wohl!« Verstummend reichte sie ihm ihre Hand und drückte sie leise an ihr Herz. Lautlos, ohne Worte schieden sie. Außerhalb der Hütte empfing sie und ihre Dienerin ein Soldat, welcher beide bis außerhalb des Bollwerks begleitete, und sie dem Abgesandten des Pascha übergab.

Pascha Mustapha hielt sein Wort. Er zog seine Krieger von dem Paß zurück, übersendete die versprochene Geldsumme, und hob auch bald darauf die Belagerung von Tschutura auf, das die Ungarn unter Perény besetzt hielten.

Graf Niklas' Heldentugenden blieben nicht unbekannt, der König berief ihn nach Ofen, wo er bald darauf mit ihm den Zug nach Polen mitmachte, um dem deutschen Orden zu Hülfe zu kommen. Es hatte nämlich der polnische König Wladislav und sein Bruder Withold, Großfürst von Lithauen, den Sieg bei Tannenberg erkämpft und des Ordens wichtigste Festung Marienburg hart belagert. Aus den großen Fehlern, welche Sigismund im Kriege gegen die Eroberer des wichtigsten Theils von Dalmatien und Albanien, die Venetianer, beging, und aus jenen, welche

die Schlacht von Semendria für Musa entschieden, hatte Graf Niklas Gara am besten die Mittel und Bedingungen, Siege zu erhalten und zu behaupten, kennen gelernt. Die Reisen, welche Sigismund machte, um die Einigkeit in der Kirche wieder herzustellen, welche die drei Gegenpäpste Gregor **XII.**, Benedikt **XIII.** und Johann **XXIII.** zum nicht geringen Schaden der Christenheit über die Maßen verwirrt hatten, machte Graf Niklas insgesammt mit. Er sah Italien. Fester und fester fesselte ihn das Hohe und Geheimnißvolle des katholischen Gottesdienstes, die Pracht der Tempel, die wie eben so viele Siegesbogen der Kirche über den Unglauben ihr Haupt erhoben, an die Glaubenslehre seines Vaterlandes. — Die eben dazumal verunglückten Versuche zur Wiedervereinigung der lateinischen und griechischen Kirche, erfüllten ihn mit Haß gegen die halsstärrigen Byzantiner. Er sah den ewigen Frühling der Provence, im nördlichen Spanien ein abgehärtetes, freiheitsstolzes, schwärmerisches Volk, dem der Ruhm angehört, Europa vor dem Joche der Araber bewahrt zu haben, wie die Ungarn Europa vor jenem der Türken. In England war er Zeuge des schauerlichen Spieles innerlicher Partheiungen, während die brittischen Waffen über die Hauptstadt Paris und die heilige Krönungsstadt Rheims und den prächtigen Strom der Loire hinaus die immer siegreichen Waffen trugen. Philipp Maria, dem Herzoge von Mailand, welchen Sigismund mit Gewalt der Waffen nicht zu

bezwingen vermochte, diente Graf Niklas als Freund, nachdem er ihm als Feind seine Achtung und Liebe nicht versagen konnte; an den Zügen wider die Hussiten nahm er wenig Antheil. — Doch sei es uns jetzt vergönnt, unsern Helden auf einige Zeit zu verlassen, und unsere Blicke auf eine andere Gegend zu richten, in welcher eine Person aufzutreten im Begriffe ist, die unsere ganze Aufmerksamkeit erregen wird, und der wir auch unsere innigste Theilnahme bei der glücklichen Wendung ihres trüben Lebensloofes nicht werden versagen können.

Zehntes Kapitel.

— Eines Menschen Werth
Erprobt allein die Stunde der Versuchung.

Die reißende Wag, niederfallend von den Höhen der Karpathen und eilig hinfluthend durch tiefe Thäler zum mächtigen Donaustrom, bespült auf ihrem klippenreichen Wege den Ort Trentschin und die felsigen Grundfesten des Schlosses gleiches Nahmens. Wie die Häuser des Städtchens längs des Ufers, so dehnen sich auf der Krone des dahinter emporsteigenden Berges die langgestreckten Mauern und weiten Dächer der Burg, beinahe im Umfange von einer Viertelstunde, laufen dann von beiden Enden mit Zinnen, Thürmen und Schanzen hernieder, die Thore und Gestade zu umklammern. Zum Schutz des Landes, den Nachbarn zum Trotz, erbauten die Vorfahren der Freiherrn von Trentschin mit sorgsamem Fleiße das Kastell, und verwahrten in demselben von den ältesten Zeiten an, was ihnen werth und theuer war: ihre Habe, ihre Kriegsvorräthe, ihre Kinder, ihre gefangenen Todfeinde. Die schroffen Ränder des Stromthales, der ungestüme Fluß machten den Paß zu einem sichern Aufenthalte; aber die vorzüglichsten Freuden der einsamen Burgwohnung bestanden in der wildreichen Waldumgebung und

in der schönen Fernsicht auf Mährens und Schlesiens Vorgebirge, während gegen Süden der belebte Strom, und weit gegen Norden, blassen Wolkenschichten ähnlich hervorschimmernd, die Spitzen des ungarischen Hochlandes zum Reitze der schönen Landschaft unendlich beitrugen. —

Schauend nach den Gipfeln, wo der freie Adler horstet, aber selber ein gebundener Löwe, von den Schmerzen des Podagra's auf seinen weichen Armstuhl gefesselt, grollte der achtzigjährige Burgherr Stephan von Trentschin mit dem verhängnißvollen Schicksale, das ihn mit qualvollen Leiden verfolgt, und ihn, der bald den irdischen Schauplatz werde verlassen müssen, mit keinem männlichen Leibeserben beglückt hatte. Vergebens suchte seine jüngste Tochter Agnes die tiefen Runzeln, welche seine Stirne umlagert hielten, zu glätten, spielte bald auf der silbernen Zither, deren goldenen Fäden sie liebliche Töne zu entlocken wußte, bald erhob sie ihre reine Glockenstimme, um mit lieblich schmelzendem Gesange die melodisch erschallenden Töne zu vermählen. Da jedoch Alles nichts fruchtete, die düstere Stimmung ihres Vaters zu verscheuchen, ließ auch sie endlich das Musikinstrument auf ihren Schooß niedersinken, und blickte öfters unruhig durch das Fenster, denn draußen wurde es immer dunkler, finstere Nebel senkten sich von den Bergen in die Thäler, und noch war Elisabeth, ihre ältere Schwester, welche sich am frühen Morgen in Begleitung einiger Diener auf die Jagd, ihr

Lieblingsvergnügen, begeben hatte, nicht zurück. Eben machte sie ihren Vater darauf aufmerksam, welcher selbst ihres längern Ausbleibens wegen unruhig zu werden anfing, als Pferdegetrabe im Burghof ertönte, und gleich darauf die Thüre hastig aufreissend, und ein lustiges Liedchen singend Elisabeth in den Saal trat. »Hört, lieber Vater,« rief sie in dem fröhlichsten Tone, der ihr eigen war, »glättet Eure gerunzelte Stirne, Ihr wißt ja, ich bin keine Freundin davon; wo ich bin, muß die Freude herrschen.«

»Mädchen, Mädchen!« entgegnete der alte Freiherr mürrisch, »deine wilde Fröhlichkeit gefällt mir nicht, — doch sie wird sich wohl auch noch legen,« setzte er mit sanfterer Stimme hinzu, »und sollte es nicht früher seyn, als bis du zum Altare trittst.«

»Ich mich vermählen?« fragte sie lachend; »ach! mein Vater, glaubt so etwas nicht. Um solch einen Schritt zu machen, muß man wohl eher lieben, und der gütige Himmel verhüthe es, daß ich mich je zu einer ähnlichen Thorheit verleiten lasse. Ihr habt selbst gesagt, Verliebte hätten nirgends Ruhe, und so soll es mit Elisabeth nicht werden.« Muthwillig fuhr sie weiter fort: »Mein Herz ist frei, und wird es ewig bleiben, selbst wenn der schönste Jüngling unseres Landes knieend vor meinen Füßen liegt, und um meine Liebe fleht.«

»Geduld, Töchterchen!« lächelte der Freiherr, sein

Gesicht zu der Miene eines Propheten verziehend, auch deine Stunde wird schlagen, du wirst lieben, ehe du es glaubst, und der strenge Vater wird dann grausam gescholten werden, wenn er die Wahl seiner Tochter mit seinen Wünschen nicht übereinstimmend finden wird. Doch dafür lassen wir den Himmel sorgen, er wird das Beste fügen.«

»Sagt, was ihr wollt, liebes Väterchen,« sagte die Lebensfrohe, indem sie schmeichelnd die benarbten Wangen desselben streichelte, »ich behaupte, daß ich gar nicht lieben kann. Ich bin zur Freiheit geboren, und werde nie die Sclavin eines Mannes werden. Darum liebe ich auch keine Bälle und große Gesellschaften; meine Freude ist der weit sich dehnende Forst, wo ich mit Pfeil uud Bogen und der leichten Lanze bewaffnet, auf flüchtigem Renner das schnellfliehende Wild verfolgen kann.

Das Gespräch würde in diesem Tone noch länger gedauert haben, wäre nicht plötzlich das Horn des Burgwart erschollen, und bald darauf der Vogt eingetreten, mit der Meldung, der Leibknappe des Freiherrn von Betzkó bitte um Einlaß, weil er wichtige Nachrichten zu hinterbringen habe. »Öffnet ihm sogleich das Thor,« befahl Trentschin, »und führt ihn zu mir herauf.«

Begleitet von einem Diener, welcher mit einem Windlichte voranging, wurde der Knappe des Freiherrn von Betzkó durch einen langen Gang geführt, ehe er das Ge-

mach des Burgherrn erreichte. Kaum hatte dieser den klirrenden Fußtritt des Nahenden vernommen, so stand er, obwohl mühsam auf, öffnete selbst die Thüre, und rief dem Ankommenden ein freundliches: »Willkommen!« zu, indem er ihm zugleich die Hand reichte und die seinige männlich drückte. — Jankul, so nannte sich der Leibknappe, war ein großer, schöner Jüngling; seine schwarzen Augen glühten von jugendlichem Feuer und schauten freundlich im Kreise umher. Ein blaues, kurzes Gewand, auf der Brust mit Schnüren besetzt, jetzt aber offen, unter welchem man den glänzenden Brustharnisch hervorblinken sah, eine blanke Stahlhaube mit Straußfedern geziert, und ein kurzes, breites Schwert an seiner Seite, vollendeten sein kriegerisches Aussehen. Das Haupt entblößend, neigte sich Jankul tief vor den Töchtern des Hauses, die früher seine Gespielinnen gewesen waren, jeder die Hand küssend.

Um den freundschaftlichen, ja man kann sagen herablassenden Empfang, dessen sich der Leibknappe des Freiherrn von Betzkó, wie man bemerkt haben wird, zu erfreuen hatte, dem verehrten Leser erklärbar zu machen, ist es nöthig, bevor wir in unserer Erzählung weiter schreiten, etwas Weniges über die Verhältnisse, in welchen der Jüngling zu dem Hause des Freiherrn von Trentschin stand, zu berichten.

Eine Zigeunerbande hatte sich einstens in dem weit

ausgedehnten Forste von Trentschin gelagert, und wie es bei derlei herumwanderndem Volke üblich ist, beschlossen, im Falle ihnen Zeit und Gelegenheit nicht gestatteten, Betrügereien und Diebstähle auszuführen, mit ihren Nationaltänzen und Gesängen die Bewohner des Schlosses zu unterhalten, und auf diese Art Geschenke zu ernten. Damals lebte noch des Freiherrn zweite Gemahlin, und zierte mit ihrer holden Erscheinung Trentschins finstere Räume, die früher einem Grabe geglichen hatten. Da sie dem Frohsinn und gesellschaftlichen Vergnügungen nicht im mindesten abgeneigt war, so wurde es der Bande leicht, im Schlosse Zutritt zu erhalten, und mehrere Tage hindurch Tänze und andere Gaukeleien zum Besten zu geben. Die Freyin war über diese Productionen entzückt, und ihre Freude theilte sich allen Schloßbewohnern mit, so daß selbst der Freiherr, welcher sonst an Unterhaltungen dieser Art nicht leicht Wohlgefallen fand, heiterer wurde als sonst, und der Bande Freiheiten und Begünstigungen zustand, wie sie früher noch keiner Truppe dieser Art zu Theil geworden waren. Diese günstige Gelegenheit bestimmte den Anführer der Bande, von den alten Gewohnheiten durchaus nicht abzuweichen, und bevor er mit seinen Leuten von dem Schlosse abzog, einen Hauptdiebstahl auszuführen.

Unter der Truppe befand sich auch ein achtjähriger Knabe, dessen Schönheit und zierliche Geberden bei den

aufgeführten Tänzen der Freiin ganz besonders gefielen, und welcher daher auch die Gnade genoß, öfter sogar in ihren Wohnzimmern erscheinen zu dürfen, wo sie sich im Gespräche mit ihm unterhielt. Hier hatte der Knabe eines Tages viele glänzende Sachen in einem offenen Kästchen gesehen, von denen er den Zigeunern erzählte. Auf diese glücklichen Entdeckungen baute der Zigeuner-Häuptling seinen Plan. Der Knabe erhielt von ihm theils unter lockenden Versprechungen, theils auch unter eingestreuten fürchterlichen Drohungen, wenn er dessen Befehle nicht pünktlich nachkommen würde, den Auftrag, sich nach den Gemächern der Burgfrau zu verfügen, die Gelegenheit, wenn er allein in dem Schlafgemache derselben sich befände, zu benützen, und aus dem Kästchen, in welchem er die vielen glänzenden Sachen gesehen hätte, mehrere derselben herauszunehmen, dann aber sich so schnell als möglich wieder zu entfernen.

Jankúl, dieß war der Name des Knaben, schlich sich am andern Tage, als die Zigeuner-Bande abermals in dem Burghofe spielte, auf das Zimmer der Baronin, und sieh! abermal lagen die Diamanten, die Ringe, die goldenen Halsketten, und mehrere andere Sachen von größtem Werthe auf dem Tische ausgebreitet.

Er nahm ein Stück ums andere in die Hand, und die Begierde zum Bösen, die sich in jedem menschlichen Herzen vorfindet, erhob sogleich ihre lockende Stimme, und flüsterte

dem Knaben zu: »Jetzt ist die Zeit da, nimm, was vorhanden ist, ja, nimm es, und flieh!«

Jankúl bedachte sich noch einige Augenblicke, dann aber streckte er die Hand nach den Diamanten aus, und sagte zu sich selbst: »Soll ich?« — »Nein! du sollst nicht,« sprach er von einer inneren Stimme angetrieben, »denn wie könntest du jemals ruhig schlafen? wie einem rechtschaffenen Menschen frei in die Augen sehen?« — »Aber« sagte er nach kurzer Ueberlegung, »alle diese glänzenden Sachen gehören mir, wenn ich sie nehme, oder gebe ich sie dem Hauptmanne, so bekomme ich prächtige Kleider, und alle Tage gut zu essen und zu trinken.«

»Wohl wahr!« entgegnete er abermals auf diese Anlockung. »Aber ist denn auch eine solche That erlaubt? Muß ich nicht befürchten, daß mich Jemand sieht und bestraft? — Wer könnte dich wohl sehen? Schläft nicht die Baronin? und wer ist außer ihr in diesem Raume zugegen?« Er streckte die Hände aus, einige der Kostbarkeiten zu ergreifen, aber von einem innern Gefühle abgehalten, fuhr er plötzlich wieder zurück, und sprach: »Man hat dir gesagt, daß ein großer Geist sei, der zwar unsichtbar, aber überall ist, und Alles sieht! Wird er dich nicht bestrafen?« Kaum hatte er dieß gesagt, so überlief ihn ein eiskalter Schauer. — »Nein, sagte er, ich will diese kostbaren Sachen nicht, lieber will ich arm bleiben, als den großen Geist erzürnen. Der Hauptmann wird zwar fluchen und

schelten, ich bekomme vielleicht sogar Schläge. Nun meinetwegen, bin ich doch kein schlechter Knabe.« Darauf kehrte er um, und ging ganz im Stillen wieder zum Zimmer hinaus.

Dieser Vorfall, in welchem sich der Knabe so rechtschaffen zeigte, obwohl er, unter wildem und schlechtem Volke lebend, leicht selbst hätte schlecht werden können, gründete sein ganzes Lebensglück. Die Baronin, die in dem angränzenden Seitenzimmer nur ganz leise schlief, war gleich beim Eintritte des Knaben erwacht. Sie konnte daher den ganzen Vorfall beobachten, und hörte auch jedes Wort, was derselbe sprach.

Kaum hatte Jankúl das Zimmer verlassen, so eilte ihm die Baronin nach, rief ihn zurück, und sprach: »Jankúl! warum hast du denn diese Sachen dort nicht genommen?«

Jankúl fiel ihr zu Füßen, und konnte vor Schrecken kein Wort hervorbringen. »Sieh, mein Sohn!« fuhr die Erstere fort, »ich habe Alles gehört. Danke Gott, daß er dich stärkte, die Begierde zum Bösen zu überwinden. Von nun an sollst du bei mir bleiben, ich will deine Mutter seyn.« Und Jankúl blieb, so lange die Baronin lebte, und auch noch nach ihrem Tode auf dem Schloße, genoß die Liebe Aller, und wurde so für seine Tugend reichlich belohnt.

Später, als er das sechzehnte Jahr erreicht hatte, gab ihm der Freiherr, der stets kränklich und daher zu verdrossen war, um sich mit dessen kriegerischer Bildung

zu beschäftigen, zu seinem Freunde, dem Freihern von Betzkó, der ihn ebenfalls bald lieb gewann, und ihn zu seinem Leibknappen wählte. Über drei Jahre befand er sich bereits bei ihm, und jetzt kam er, eine Botschaft von seinem Herrn auszurichten, wieder nach so langer Abwesenheit innerhalb Trentschin's Mauern an.

»Seid nur nicht so blöde, Kinder,« sagte der Freiherr von Trentschin, welchen das plötzlich eingetretene Stillschweigen seiner Töchter verdrüßlich machte, »Ihr waret doch ehemals nicht so mit einander!«

Selbst Jankúl, so freimüthig er sonst war, konnte keine Worte hervorbringen, und hätte es ihm das Leben gekostet. Gedankenlos starrte er die schöne Elisabeth an, welche seit den drei Jahren, als er sie nicht gesehen hatte, zur herrlichen Jungfrau herangeblüht war. Elisabeth, sich hoch verwundernd, daß ein Jüngling auch nur auf wenige Minuten Eindruck auf sie machen konnte, raffte allen Muth zusammen, und sagte, indem sie zugleich dem Ganzen eine lächerliche Wendung zu geben suchte: »Ei, mein lieber Bruder, wie seid Ihr groß und stark geworden!« »Groß und hübsch« willst du sagen, fiel ihr der Vater lächelnd ins Wort. »Nun, werde nur nicht gleich so roth.« Jankúl wandte sich mit stotternder Sprache zu ihnen: »Ich schätze es für das größte Glück meines Lebens, meine Jugendgespielinnen nach einer so langen Trennung als herangewachsene und schöne Jungfrauen zu sehen.« »Komm, Jankúl« sagte

der Freiherr, und ließ sich von seinen Töchtern zu einem schön verzierten eichenen Tische führen, wohin sie ihm seinen Armstuhl zu rechte richteten, und dann gingen, einen Diener zu rufen, welcher köstlichen Ungarwein in einem goldenen Gefäße auftrug. »Setze dich« fuhr der Freiherr zu Jankúl gewendet fort »und sage, was du zu berichten hast.«

Eben wollte der Befragte antworten, als Elisabeth, die mit ihrer Schwester wieder in den Saal getreten war, ihm einen Becher Wein kredenzte. Eine hohe Glut überflog seine Wangen, als er ihn ergriff, und dessen schäumenden Inhalt auf das Wohlsein des edlen Freihern und seiner beiden Töchter leerte.

»Aber, Jankúl,« sagte Elisabeth mit der holdesten Freundlichkeit, die ihr möglich war, während zugleich ihre musternden Blicke mit Wohlgefallen auf der schönen und kräftigen Gestalt des Jünglings weilten, »lege deinen Harnisch ab, und mache es dir bequem.«

»Gnädiges Fräulein — ach! den bin ich gewohnt zu tragen,« erwiederte dieser, von der herablassenden Vertraulichkeit Elisabeths in Verwirrung gebracht, sich aber noch zu rechter Zeit fassend. »Ich war mit dem Freiherrn Betzkó an dem Hoflager des Königs, ich begleitete ihn auf seinen Zügen nach Neapel und Mailand, wo ich die Rüstung oft ganze Wochen nicht von meinem Leibe brachte.«

»Trink,« ermahnte der alte Freiherr, und erzähle Neuigkeiten aus Ofen, und von deinen Reisen, wisse aber

zugleich auch, daß du unter drei Tagen nicht von meinem Schlosse wegkommst.«

»Eure väterliche Huld, gnädiger Herr, versetzt mich in den Himmel der höchsten Freude, und nie werde ich die großen Wohlthaten vergessen, mit denen Ihr mich immer überhäuftet, und die mir auch jetzt noch in so reichlichem Maße zu Theil werden.«

»Laß' das«, sagte der Freiherr gerührt, »ich bin von deiner dankbaren Gesinnung überzeugt, erzähle lieber deine erlebten Abenteuer.«

»Das will ich auch,« entgegnete Jankúl feurig, und begann hierauf zu erzählen. Alle horchten, besonders gerieth der Freiherr in sein altes gewohntes Feuer, als Jankúl auf die Venetianer und den König von Neapel zu sprechen kam.

»Es soll und darf nicht geschehen, was die stolze Republik, und der Hof von Neapel will,« rief der Erhitzte, seine Schwäche und seine kränklichen Umstände vergessend, »oder mein Name werde zum Gespötte der Kinder.«

»Väter« rief Elisabeth, »laßt auch mir ein Schwert reichen, um für unseres Königs Rechte streiten zu können.«

»Brav, Mädchen!« sagte dieser entzückt, »wenn von der Wohlfahrt des Vaterlandes die Rede ist, ist es schön und löblich, wenn auch das schwächere Geschlecht daran warmen Antheil nimmt; doch jetzt entfernt Euch, meine Töchter, ich habe mit Jankúl noch über wichtige Dinge zu sprechen,

die nicht für Eure Ohren sind.« Die Mädchen entfernten sich; — beim Abgehen wünschte Elisabeth ihrem Ziehbruder noch ausnehmend freundlich eine gute Nacht, und hüpfte singend zur Thüre hinaus, während Agnes seufzte, und einen zärtlichen Blick dem Jünglinge zuwarf.

Jankúl sah der lebensfrohen Elisabeth mit traurigen Blicken nach. Die Liebe, ein ihm früher unbekanntes Gefühl, erpreßte ihm heute zum Erstenmale Seufzer; der heilige Götterfunke hatte gezündet! —

Eilftes Kapitel.

> Wo sich die Liebe zur Liebe gesellt,
> Da leuchtet die Sonne der bessern Welt.
> Bürger.

Früh am andern Tage saß der alte Freiherr in seinem Zimmer, an seiner Seite stand Agnes, ihn unterhaltend. Auf dem Hofe trieb die Koppel der Jagdhunde bellend umher, und Elisabeth in weißen Beinkleidern, einem grünen Jagdkleide von feinem Tuche, und ein Barret von schwarzem Sammt auf dem niedlichen Lockenkopfe, bewaffnet mit einer Armbrust und einem kurzen Jagdmesser, stand in Gedanken vertieft bei ihrem gesattelten Zelter, und blickte hinauf nach den Fenstern von Jankúls Gemach. »Der Langschläfer,« klagte sie, »er bringt mich um die schönste Zeit. Aber ich will auch nicht länger auf ihn warten, weiß ich doch nicht einmal, ob er auch ein Freund des edlen Waidwerkes ist!« — Kaum hatte sie dieß gesagt, so schwang sie sich auch schon auf den unruhig werdenden Gaul, und wollte eben fortsprengen, — da knarrte ein Fenster, sie sah sich um, und Jankúl wünschte ihr einen fröhlichen Morgen.

»Willst du mich auf die Jagd begleiten?« fragte sie, und wandte schnell das Pferd.

»Euer Wunsch, holdes Fräulein, ist mir Befehl,« stotterte Jankúl verlegen, und war nach wenigen Minuten schon bereit, dem schönen Mädchen zu folgen. Gesattelt harrte seiner schon ein Pferd auf Elisabeths Anordnung, und in ein Meer von seligen Empfindungen versenkt, ritt er an ihrer Seite, begleitet von den klaffenden Hunden, dem sich weit ausbreitenden Walde zu. Unter heitern Gesprächen entschwand die Zeit. Das Wild war heute vor ihnen sicher. Eben lenkten sie ihre Rosse nach einer dunklen Schlucht, um dem quälenden Sonnenbrande auszuweichen, da brach plötzlich aus dichtem Gestrüppe ein ungeheurer Bär auf Elisabeth hervor, ihr Pferd stürzte über eine hervorragende Baumwurzel, und schon grub die wüthende Bestie ihr scharfes Gebiß in die Brust ihres Zelters, schon wollte sich der Grimm des blutlechzenden Thieres zu dessen Herrin wenden, welche ohnmächtig dalag, als ein Bolzen von Jankúl's Bogen laut schwirrend durch die Luft sauste, und tief in den Kopf des Unthieres drang, welches, sicher getroffen, sogleich im Todeskampfe lautbrüllend zu Boden stürzte.

Jankúl eilte schnell auf Elisabeth zu, rieb ihr die Schläfe, und da sie ihrer Sinne noch immer nicht mächtig wurde, so lief er zu einer in der Nähe vorüber rieselnden Quelle, die sich schäumend an entgegenstehenden Klippen brach, füllte seine Blechhaube mit frischem Wasser, und begab sich wieder zu der Ohnmächtigen, um seine Wieder=

belebungsversuche zu wiederholen. Endlich erholte sie sich, und freudestrahlend rief ihr Jankúl entgegen: »Dank dem ewigen Schöpfer, daß Ihr lebt!«

»Jankúl!« erwiederte sie stammelnd, indem sie sich mit seiner Hülfe emporrichtete, »du bist der Retter meines Lebens, wie soll ich dir danken!«

»Was ich that, war nichts als meine Pflicht!«

»Ach, sprich nicht so, theurer Jankúl, nie werde ich den Dienst vergessen können, den du mir gethan, ewig bleibe ich Deine Schuldnerin.«

»Wenn es mir erlaubt ist, irgend eine Bitte zu wagen, so flehe ich, daß Ihr mich ferner mit Eurer Freundschaft und Gewogenheit beglücken möget.«

Elisabeth seufzte, stand auf, und reichte ihm ihre schöne Hand zum ewigen Freundschaftsbunde. Zitternd faßte er sie, und drückte einen feurigen Kuß auf selbe.

Da des Fräuleins Zelter sehr übel zugerichtet war, war man genöthigt, denselben zurückzulassen, und Elisabeth mußte sich bequemen, Jankúl's Pferd zu besteigen.

Das schöne Mädchen vor sich auf dem Sattelknopfe, hatte der Entzückte nur Augen für seine theure Bürde, alles Übrige schwand unbeachtet vor seinen Blicken vorüber. Gerne hätte er gewünscht, daß der Weg zum Schlosse gar nicht enden möchte, noch wünschenswerther aber wäre es ihm gewesen, wenn er mit dem lieblichen Wesen so durch die ganze Welt hätte fortreiten können. Unterwegs erzählte

sie ihm, daß sie nur dann sich glücklich gefühlt habe, wenn sie durch Wald und Busch dem schnellfüßigen Wilde habe nachsetzen können. »Oft,« sprach sie weiter, »habe ich mich schon ganze Tage in den Wäldern herumgetrieben, sogar demselben gewaltigen Bären habe ich nachgestellt, aber nie ist mir noch ein ähnlicher Unstern, wie heute, begegnet. Ich mußte oft lächeln, wenn ich hörte, wie sich die Männer ihrer Thaten rühmten, und dabei verächtlich nach dem Frauengeschlechte blickten, denn ich hatte oft bei manchem Ringelrennen den gewandtesten Jüngling übertroffen. Aber heute,« ihr seelenvolles Auge blickte bei diesen Worten voll Zärtlichkeit auf den Jüngling, »heute muß ich meine Schwäche bekennen, die mich bald dem Tode nahe gebracht hätte, und ich habe einsehen gelernt, daß ruhige Besonnenheit und kalte Todesverachtung nur dem männlichen Geschlechte eigen sei.«

Unter diesen Gesprächen waren beide, ohne es zu ahnen, an den Pforten des Schlosses angelangt.

An Jankúl's Arme schritt Elisabeth die breite Treppe in die oberen Gemächer des Schlosses hinauf, wo ihnen Agnes mit niedergeschlagenen Augen im einfachen Hauskleide entgegen trat.

»Schwester,» rief ihr Elisabeth zu, »Jankúl ist der Retter meines Lebens; wäre er nicht gewesen, so würdest du mich nimmer in diesem Leben gesehen haben. Nun aber,

da der gütige Himmel es so gnädig gefügt hat, nun laß uns ihm auch aus vollem Herzen danken, und dann labe uns mit dem besten Imbiß, den unsre Küche und unsere Keller zu geben vermögen.

»Alles, was sie vermögen!« wiederholte Agnes seufzend, und sah traurig den Glücklichen nach.

Zwölftes Kapitel.

> Der Abend schließt stets anders als der Morgen,
> Das Leben ist ein seliges „Darnach!“
> Im blauen Himmel ist die Nacht verborgen,
> Und aus der finstern Nacht wird heller Tag!“
>
> L. Schefer.

Der Rest des Tages entschwand in Frohsinn und Vergnügen, und als Jankúl schon spät in der Nacht sein Schlafgemach suchte, barg seine Brust das süße Bewußtseyn, »die holde Elisabeth liebt mich, ihr eigner Mund hat mich dessen versichert.« Allein noch hatte die wandelnde Mondesscheibe nicht die Mitte des nächtlichen Himmelsbogens erstiegen, noch hatte sich der Jüngling, in herrlichen Bildern der Zukunft schwelgend, nicht in die weichen Arme des erquickenden Schlafs versenket; da scholl starkes Pferdgetrappe durch die stille Nacht, das Horn des Thurmwarts erscholl, und als bald darauf auf Befehl des Freiherrn von Trentschin in aller Eile die Zugbrücke niedergelassen worden war, ritt eine große Schaar stattlicher Reiter ins Schloß.

Es war König Sigismund von Ungarn, der von seinem Zuge aus Polen kommend, in dem Schlosse des Freiherrn sein Absteigequartier nahm. Ihn begleiteten viele

ungarische Ritter und Grafen, unter welchen letzteren sich besonders Graf Niklas Gara auszeichnete. Freude und lauter Tumult herrschte nun in dem sonst öden Schlosse, die schweigende Nacht wurde zum geräuschvollen Tage umgewandelt, und erst dann, als schon die Sterne erblichen, das Halbdunkel der Nacht sich in graue Dämmerung auflöste, und der glänzende Mond immer tiefer und tiefer herniedersank, wie ein Mensch, dessen Lebenslicht langsam und sanft verlöscht, erst, als schon die Strahlenspitzen und Lichtsäulen der aufgehenden Sonne den fernen Horizont rosig und goldig umsäumten, wurde es wieder stille im Schlosse, und man suchte das Versäumte in einigen Stunden ruhigen Schlafes wieder hereinzubringen.

Acht Tage blieb der König in Trentschin, mehrere glänzende Jagden wurden ihm zu Ehren in den großen und wildreichen Forsten abgehalten, bei welchen die schöne Elisabeth, zum ersten Male in ihrem Leben wider ihren Willen, mit allen ihr allein eigenthümlichen Vorzügen zu prangen, und eine unwillkommene Hauptrolle zu spielen gezwungen war. Man bemerkte deutlich, daß ihr etwas zu mangeln schien, und daß sie sowohl den edlen Jagdvergnügungen, denen sie sonst so hold war, wie den allabendlichen glänzenden Ballfesten, welche sonst ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, jetzt nur gezwungen und theilnahmlos beiwohnte. Es fehlte ihr nämlich, der verehrte Leser wird es bereits ahnen, derjenige, an dem ihr

früher so unbezwingbares Herz mit der zärtlichsten Liebe hing, und den sie so gerne als Theilnehmer aller dieser Festlichkeiten um sich gehabt hätte. Jankúl war nämlich schon am nächsten Tage nach der Ankunft des Königs im Schlosse von ihrem Vater mit Aufträgen an den Freiherrn von Betzkó zurückgesendet worden, und obwohl das Schloß Betzkó nicht so weit entfernt war, daß sich die Liebenden nicht täglich hätten sehen können; so dünkten doch Elisabethen die Stunden bis zum Abende jedes zweiten Tages, an welchem es dem Jünglinge erst möglich wurde, sich auf einige Stunden von Betzkó zu entfernen, um ihre Nähe zu suchen, eine Ewigkeit.

Diese karg zugemessene Zeit wurde jedoch pünktlich zugehalten, und die wenigen Minuten, die ihnen gegönnt waren, entschädigten sie hinlänglich für die übrigen so träge dahinschleichenden Stunden des Tages.

Niemand ahnte das Geringste von diesen Zusammenkünften der Liebenden, oder überhaupt von dem geheimen Bunde, welchen ihre Herzen gegenseitig eingegangen waren. Bald aber sollte er entdeckt, und zwar auf eine Art entdeckt werden, welche eines Theils die bangen Besorgnisse, ob ihr beschwornes Liebesbündniß je die Billigung von Elisabeths Vater und dessen Einwilligung erlangen würde, beendete, andern Theils auch ihre eigenen Erwartungen auf den höchsten Gipfel der Freude erhob.

Zwei Stunden von Trentschin entfernt, lag das

Schloß Belásza, dessen Besitzer, Georg von Belásza, ein vertrauter Freund des Grafen Niklas von Gara, sich im Gefolge des Königs befand. So nahe seinem Schlosse, konnte es Ersterer nicht unterlassen, öftere Ausflüge dahin zu machen, und mehremale auch dort die Nächte zuzubringen. Graf Niklas begleitete ihn einigemale dahin, trachtete aber immer wieder nach Trentschin zurückzukehren, um sich des Anblicks der schönen Elisabeth zu erfreuen, welche ebenfalls sehr starken Eindruck auf sein Herz gemacht hatte.

Eines Abends, als er nur von einem Diener begleitet wieder nach Trentschin zurückritt, schollen ihm aus der Ferne Töne eines Jagdhornes entgegen. Schnell wandte er sein Pferd der Gegend zu, woher der Schall kam, und sah im Mondenlicht einen Reiter dem nordöstlichen Theile des Schloßgartens, woher die Töne kamen, zusprengen. — Der Graf stieg ab, schickte den Reitknecht zurück, und schritt allein vorwärts in den Garten. Am Fuße eines künstlich geformten Hügels, dessen Gipfel wilde Kastanienbäume beschatteten, befand sich eine Felsengrotte, um welche herum Sitze in den Stein gehauen waren; dort sah er eine weiße Mädchengestalt sitzen, welche noch einmal in das an ihrer Seite hängende Hifthorn stieß, und dann eine Zither zur Hand nahm und sang:

Hier harr' ich einsam nun in stiller Nacht,
Des Einz'gen, dem auf diesem Erdenrunde

Entzückt mein armes Herz entgegen schlägt.
Wo weilst Du, Theurer?! Hat dir nicht gebracht
Des Hifthorns Schall von jener Sehnsucht Kunde,
Die immerfort mein Innerstes bewegt?

Jetzt erschien über dem Gestein eine männliche Gestalt, das Mädchen sprang auf, blickte empor, die Gestalt war verschwunden, aber hinter der Felswand trat bald ein Mann hervor, den Graf Niklas für den Reiter erkannte, dem er so eben begegnet, das Mädchen, — der Mond beleuchtete ihr Gesicht, — es war Elisabeth, — eilte in seine Arme. Bei diesem unerwarteten Ereigniß pochte dem Grafen stürmisch das Herz, unwillkührlich griff er nach seinem Schwerte. Aber bald sich wieder besinnend, blieb er ruhig hinter der alten, ihn verbergenden Eiche stehen.

Der Mond erhellte den Sitz, auf welchem die Liebenden Platz genommen hatten, und bald tauschten diese gegenseitig die seligsten Ergüsse ihres Herzens aus.

»Ach, Jankúl, eine Ewigkeit dünkten mir die Tage, seit ich dich nicht sah!« — rief Elisabeth, ihn an ihren klopfenden Busen drückend, »gestern Abends, als schon Alles umher ruhte, lauschte ich vergebens am Fenster, um aus der Ferne den Trab deines Rosses zu vernehmen. Heute fürchtete ich schon beinahe dasselbe traurige Geschick, da litt es mich nicht mehr in meinem Zimmer, ich eilte in den Garten, und nun, Gott sei gelobt! nun hab ich dich

wieder, nun bin ich wieder bei dir!« Sie sank in des Jünglings Arme, und beide erschöpften sich in den zärtlichsten Schwüren der Liebe. Der Graf fühlte, daß der heiligste Bund der Herzen sie vereine, er fühlte, daß eine Störung grausam sei, und begnügte sich da einen stummen Zuseher zu machen, wo er selbst so gerne die handelnde Hauptperson gewesen wäre. Als aber die Zofe des Fräuleins kam, um sie nach dem Schlosse zurück zu geleiten, und diese dem Jünglinge ein vertrauliches Lebewohl gesagt hatte, als die beiden Frauen hinter dem Gebüsche entschwunden waren, und der Jüngling träumend auf der Felsbank zurückgeblieben war, da trat Graf Niklas hervor, und ging auf ihn zu. Jankúl fuhr auf und legte die Hand an seinen Säbel.

»Wer seid Ihr« rief er zornig, »der mich hier zu stören wagt?«

»Gemach, junger Mann!« sagte der Graf lächelnd — »du glaubst doch nicht, daß die Welt dein alleiniges Eigenthum sey? Pfui, lege dein barsches Wesen ab, es kleidet dich nicht gut, und paßt nicht zu deiner jugendlichen Gestalt, noch zu deiner beneidenswerthen Lage.«

»Überlaßt das mir, Herr!« entgegnete Jankúl noch immer mürrisch. »Saht Ihr, wer hier wär?« fügte er rasch hinzu.

»Ja,« war des Grafen Antwort.

»Hörtet Ihr auch, was wir sprachen?«

»Ich hörte es.«

»Nun so gebt mir Eure ritterliche Rechte, und schwört mir, niemals etwas von dem zu verrathen, was Ihr gesehen und gehört habt.«

»Wer bist du, kühner Jüngling, daß du es wagen kannst, an den Grafen Niklas Gara eine solche Forderung zu stellen?«

»Was, Ihr seid Graf Niklas Gara, der Sohn jenes berühmten vaterländischen Helden, der bei Tschutura sich dem Tode für das Vaterland weihte?« fragte Jankúl bestürzt, und maß zugleich den Unbekannten mit tief forschenden Blicken.

»Und wie nennst du dich?« fragte der Erstere mit etwas strengerem Tone.

»Jankúl« erwiederte dieser kleinmüthig, doch faßte er sich schnell, und frei und offen dem Grafen in das männlich schöne Antlitz sehend, sprach er: »Ich habe keinen Zunamen, unbekannt sind mir Vater und Mutter, aber demungeachtet habe ich bereits den Säbel für das Beste des Vaterlandes geführt, und trotz meiner Jugend schon manchem blutigen Gefechte beigewohnt. Zufrieden ist mein Ziehvater, der edle Freiherr von Trentschin, und mein gegenwärtiger Gebieter, der Freiherr von Betzkó, mit mir, und ich hege die tröstliche Hoffnung, ihnen künftig noch mehr Ehre und Freude machen zu können.«

»Also Jankúl ist dein Name,« fiel ihm Graf Niklas

in die Rede, »und hast du gar keine Kenntniß, wer deine Ältern waren,« forschte er weiter.

»Nicht die mindeste, nur ein einziges Andenken blieb mir aus meiner zartesten Kindheit, und dieß Kleinod, welches wohl, wie ich muthmaße, von meinen Ältern herrühren mag, ist mir theurer als mein Leben. Es ist ein goldenes Medaillon, an einer Kette von gleichem Metalle, welches ich stets um meinen Hals trage. Hier ist es,« fügte er hinzu, indem er sein Oberkleid öffnete und dasselbe von der goldenen Kette ablösend, dem Grafen reichte.

Hastig ergriff es Graf Niklas, wandte es einige Mahle in der Hand, drückte dann eine ihm wohlbekannte verborgene Feder, worauf es aufsprang, und das Bildniß einer schwarz gekleideten Dame zeigte.

Aufmerksam betrachtete der Graf einige Augenblicke das Gemälde, dann einen scharfen Blick auf Jankúl werfend, in welchem er verwandte Züge erkannte, rief er plötzlich: »Jankúl! komme an mein Herz, du bist Georg, mein verlorner Bruder!«

»Was, mein Bruder!« stammelte dieser, von der höchsten Freude überrascht, ungläubig sein Haupt schüttelnd.

»Ja, du bist's, du bist's, mein eigenes Herz, dieses Bildniß, auf das Medaillon zeigend, Alles, Alles sagt es mir.«

»Bruder!« wiederholte dieser zitternd, von seliger Wonne durchbebt, und sank in Graf Niklas' offne Arme.

Dreizehntes Kapitel.

> O selig, wem am Abend seines Lebens
> Ein wolkenloser Himmel glänzt,
> Ihm sagt sein Herz: ich lebte nicht vergebens.
>
> Seume.

Der alte Freiherr ward beinahe zum Jünglinge, als er das fröhliche Ereigniß vernahm, welches dem Grafen Niklas Gara seinen verloren geglaubten Bruder wiedergab, und seinem Ziehsohne Jankúl eine so glänzende Zukunft bereitete. Noch in derselben Nacht waren beide Brüder in sein Gemach getreten, und hatten ihm das glückliche Ereigniß mitgetheilt. Auch dem Könige blieb es nicht verborgen, und er ließ schon am nächsten Morgen die beiden Brüder vor sich kommen und befahl ihnen, ihm das ganze Geheimniß dieser merkwürdigen Begebenheit auf das Genaueste zu enthüllen. Graf Niklas Gara that es mit der ihm eigenthümlichen Anmuth und Lebhaftigkeit des Ausdruckes, während Georg, wir wollen ihn nun mit seinen wahren Namen belegen, in nicht minderer Liebenswürdigkeit vor dem erhabenen Fürsten stand, und ihn, als sein Bruder geendet hatte, mit seinen Lebensereignissen als Knabe unter den Zigeunern, und dann als Jüngling auf dem Schlosse des Freiherrn von Trentschin bekannt machte. Beide Brüder wurden vom König mit den Ver=

sicherungen seiner vollkommensten Huld und Gewogenheit entlassen.

Den zweiten Tag darauf verließ der König seinen biedern Wirth und trat die Reise nach Ofen an. Graf Niklas Gara und sein Bruder blieben mit Erlaubniß des Königs in Trentschin zurück, und Ersterer bemühte sich nun, die Herzensangelegenheit seines Bruders zu einem glücklichen Ausgange zu bringen. Seine Bemühungen konnten keinen anderen als den glücklichsten Erfolg haben. Von der Liebe, welche die Herzen Georg's und seiner Tochter Elisabeth verband, unterrichtet, gab der Freiherr mit Freuden seine Einwilligung zu ihrer Vermählung und bald standen auch beide im hochzeitlichen Schmucke vor dem Altare der Burgkapelle, um durch des Priesters Segen auf ewig zum glücklichsten Paare vereinigt zu werden.

Nicht lange indessen dauerte das Glück der Neuvermählten. In der Schlacht von Varna, an der Seite seines tapfern Bruders sehen wir Georg heldenmüthig gegen die Türken kämpfen, und einem Schnitter auf einem reifen Kornfelde gleich, mit seinem starken Arme zahlreiche Opfer seines Grimmes niedermähen. Plötzlich schwirrt ein Pfeil durch die Luft, durchdringt ober der linken Brust, die Fuge von dem Panzer seines Bruders, ein Strom von Blut dringt aus der Wunde, und mit dem Ausrufe: »Bruder, Bruder! ich sterbe für meinen Glauben und das Vaterland« entflieht seine Seele.

Wüthender stürzt sich Georg in die Feinde, der Sieg über die Türken ist errungen, aber zerrissen ist auch Georgs Seele, die dem schmerzlichen Gefühle seines schweren Verlustes beinahe erliegt. Er sinkt neben der Leiche seines Bruders nieder und beklagt in den bittersten Tönen sein eigenes trauriges Geschick, welches ihm, nach den Stürmen des Lebens, die ihn von der Wiege an verfolgten, kaum einen Sonnenblick des Glückes vergönnte, der ihm die Nacht seines Daseins in um so grellerem Lichte zeigen mußte, als er jetzt ein Glück entbehren müsse, welches er früher nicht gekannt. Dann aber erhob er sich plötzlich gefaßter und sprach, den Blick gegen den Himmel gerichtet: »Bruder! ich glaube dein Andenken am besten damit zu ehren, wenn ich mir stets deinen Wahlspruch im Gedächtniß behalte:

»Leide alles für Gott, deinen Fürsten und das Vaterland.«



Jugendbibliothek des Auslandes. In gewählten Uebersetzungen, herausgegeben von **Leop. Fürstedler.** 1. bis 6. Bändchen à 24 kr. C. M. 12. in eleg. Umschlag broschirt.

Inhalt.

1. Bändchen. **Guizot** (Mad.), **Mutter und Tochter.** Nebst mehreren anderen Erzählungen.
2. — — **Der Pfarrer von Arnstein.**
3. — — **Caroline oder ein Unglück und seine Folgen.** **Die Heilung der Hochmüthigen.**
4. — **Desnoyers (Louis), Conrad Haselbaums Abenteuer.** 1. Bdch.
5. — — **Dasselbe.** 2. Bdch.
9. — **Guizot** (Mad.), **Geschichte eines Louisd'ors.**

Obige Sammlung wird rasch fortgesetzt.

Oesterreichischer Novellen-Almanach. Herausgegeben von **Andreas Schumacher.** 1. Jahrgang mit einem Stahlstiche, elegant in goldenem Druckumschlage gebunden, mit Goldschnitt. Preis 2 fl. C. M.

Perger (A. Ritter v.), Florian Lange's Erstlingsreise auf den Schneeberg zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 8. Juli 1842. Aus dessen Tagebuch abgeschrieben. Mit einem Holzschnitte. gr. 8. brosch. Preis 20 kr. C. M.

[illegible]triotische Phantasien eines Ungars. Ein Wort zur Zeit. 8. Preis 30 kr. C. M.

Die Religion der Kleinsten. Zum Gebrauche für Bewahrer und Bewahrerinnen in Kleinkinder-Bewahranstalten, so wie für jede liebende Mutter. Von einem römisch-katholischen Katecheten. 8. Preis steif geb. 8 kr, brosch. 6 kr. C. M.

Seidl (J. G.), Pentameron. Gesammelte Novellen. Preis 1 fl. 40 kr. C. M.

Der Reisende nach Wien und der Aufenthalt des Reisenden in Wien. Ein vollständiges Auskunftsbuch über Alles, was für den in Wien anwesenden Reisenden sehenswerth und merkwürdig ist, wohl auch zum nützlichen Gebrauch für die Einheimischen. Von **Dr. Wilhelm Hebenstreit.** Mit 1 Plan von Wien, 1 Ansicht von Wien und 1 Karte von Wien's Umgebungen. 16. Preis 1 fl. C. M.
